Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

21/2011 • 26. MAI • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«GOOD NEWS» – ES GIBT SIE, MEHR ALS WIR DENKEN!

Im «Offenen Haus La Prairie» in der Nähe der Dreifaltigkeitskirche in Bern werden pro Woche 200 Mahlzeiten an Bedürftige verteilt. Auf die drei Jahrzehnte des Bestehens der «Prairie» hochgerechnet, ergibt das die stolze Zahl von rund 300 000 Mahlzeiten, die von den freiwilligen Helferinnen und Helfern des Hausteams gekocht wurden – und dies ohne einen einzigen Franken Lohn. Diese von Lisette Steiner an der Medienkonferenz vom 3. Mai 2011 dargelegten Zahlen zum Start der Kampagne «Mehr Good News» im Hinblick auf den 45. Mediensonntag vom 4./5. Juni 2011 zeigen beispielhaft auf, wie viel Freiwilligenarbeit in der Schweiz innerhalb und ausserhalb der Kirche geleistet wird. Oft wird das kaum, jedenfalls sicher zuwenig wahrgenommen, was an der erwähnten Medienkonferenz etwa dadurch deutlich wurde, dass nur Vertreterinnen und Vertreter von kirchlichen Medien teilnahmen und die säkularen Medien durch Abwesenheit glänzten.

MEHR GOOD NEWS

MEDIEN SONNTAG DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Kirchliche Medien geben der Freiwilligenarbeit ein Gesicht und zeigen das Leben dort, wo das Gute gedeiht. Darum braucht es die kirchlichen Medien – damit auch Good News eine Chance erhalten.

Negativmeldungen – und wo bleibt das Positive?

Regelmässig häufen sich vor Ostern die Medienanfragen nach der genauen Zahl der gegenwärtigen Kirchenaustritte, wie Daniel Kosch darlegte – angestossen durch die wachsende Kirchendistanzierung und durch die offensichtlichen Probleme und Negativmeldungen, mit denen die Kirche in letzter Zeit regelmässig aufgewartet hat. Diese Probleme wie etwa die Missbrauchsproblematik sollen und dürfen nicht einfach kleingeredet werden, aber sie sollen nicht Grund für Schwarzmalerei sein, Anlass, einer kirchlichen Depression zu verfallen. Auch die Versuchung, «Medienschelte» zu betreiben, bringt nichts. Daniel Kosch riet an der erwähnten Medienkonferenz zu einem Perspektivenwechsel:

Perspektivenwechsel als Therapiemethode für Depressionen

In Begleitung von Depressiven wird mit Erfolg eine Methode angewendet, die darin besteht, den Perspektivenwechsel einzuüben. Die Leitfrage lautet dabei: «Kann man es auch anders sehen?» Und die Anschlussfrage: «Was ändert sich, wenn man es anders sieht?» Dabei geht es nicht um Realitätsverweigerung oder darum, die Realität «umzulügen», auch nicht einfach um «die Kraft des positiven Denkens». Vielmehr geht es gemäss Kosch um die Erfahrung, dass die nüchterne Anerkennung der

341 MEDIEN-SONNTAG
343 LESEJAHR
344 UNIVERSITÄT
347 KIPA-WOCHE
349 SCHÖPFUNGS-ZEIT 2011
367 ÖKUMENE
370 AMTLICHER TEIL

MEDIEN-SONNTAG

Realität und der Abschied von illusionären Hoffnungen helfen, das Leben zu bestehen. Dann wird deutlich, dass die Situation nicht aussichtslos ist, sondern immer auch Ressourcen vorhanden sind, die genutzt und gestärkt werden können.

Die Kampagne «Mehr Good News» kann als ein Baustein für eine solche Therapie verstanden werden, die es ermöglicht, den Blick nicht nur auf das Negative, sondern auch auf das vorhandene, allzuoft verdeckte oder verborgene Positive zu richten. Zu diesen Ressourcen gehört auch die Fähigkeit und der Mut, sich auch da der Realität zu stellen, wo diese dunkel, mit Schuld behaftet oder von Versagen geprägt ist. Die Kirche hat es, im Gegensatz zu manchen Wirtschaftsunternehmen oder gewissen Nonprofit-Organisationen, nicht nötig, die «Bilanz» zu frisieren. Der Mut, «vom Segen einer Enttäuschung zu sprechen» (Abt Martin Werlen), hat eine Quelle im Lebenszentrum des christlichen Glaubens, im Tod und in der Auferstehung von Jesus Christus.

Freiwilligenarbeit als gewaltige, nur wenig sichtbare Ressource

Zu den Ressourcen der Kirche gehören nach wie vor die vielen Menschen, die Freiwilligenarbeit leisten: Der «Freiwilligen-Monitor 2010» der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft weist dabei aus, dass 29 Prozent der katholischen Frauen und 25 Prozent der katholischen Männer Freiwilligenarbeit leisten, also allein in der Schweiz rund 870 000 Personen. Diese besuchen Kranke, singen im Kirchenchor mit, organisieren Treffpunkte, arbeiten in der Liturgie- oder in der Firmgruppe mit, leisten Arbeit in Jungwacht und Blauring oder in der Pfadi.

Herausforderung an die Kirche, «Mehr Good News» zu verbreiten

Vollständige, wahre und genaue Informationen werden immer wieder eingefordert – leider meistens im Zusammenhang mit negativen Ereignissen und Skandalen. Zur Vollständigkeit und Wahrheit gehört aber nicht nur das Negative, dazu gehören auch die guten Nachrichten, betont Abt Martin Werlen, der Ressortverantwortliche der Schweizer Bischofskonferenz für Kommunikation und Medien: «Wer über eine Person oder über eine Institution nur Negatives zu berichten weiss, wird der Forderung nach Vollständigkeit und Wahrheit wohl kaum gerecht.»

Wenn genau das der Kirche immer wieder passiert, so trägt sie dafür auch selbst Verantwortung. «Communio et Progressio», das 1971 erlassene Grundlagendokument zur Kommunikation in der Kirche, klagt nicht die Medien oder Medienschaffende an. Im Gegenteil: Es appelliert an die Verantwortung der Kirchenleute: «Wer immer in der Kirche Verantwortung trägt, muss ständig bestrebt sein, durch die Medien umfassende und wahrheitsgemässe Informationen zu vermitteln, damit man ein zutreffendes Bild von der Kirche und ihrem Leben erhält» (Nr. 123).

Die Kampagne «Mehr Good News» ist in diesem Sinne eine Herausforderung an alle Getauften, Kirche zu sein und zu leben. Sie ist eine Herausforderung, gerade in unserer Zeit, die vielen Lichter nicht unter den Schemel zu stellen, sondern auf den Leuchter, «damit die Menschen eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen» (Mt 5,16). Da «Mehr Good News» auch Geld kostet, sei das Medienopfer am «Mediensonntag» besonders empfohlen. *Urban Fink-Wagner*

Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte – Generalversammlung

Bei herrlichem Frühlingswetter empfing St. Gallen am 7. Mai 2011 die Freunde der Kirchengeschichte zur diesjährigen Generalversammlung, nicht zuletzt deswegen, weil gegenwärtig in der Stiftsbibliothek die eindrucksvolle Ausstellung «Musik im Kloster St. Gallen» zu sehen ist.

Eingeleitet wurde der Anlass durch einen Vortrag von Dr. Max Schär über den heiligen Gallus, der einige ungelöste Probleme in dessen Vita aufzeigte. An der anschliessenden Generalversammlung unter der Leitung von Prof. Mariano Delgado fanden Jahresbericht, Rechnung sowie der Redaktionsbericht einhellig Zustimmung. Wichtigstes Traktandum war die Neubestellung der Chefredaktion anstelle des zurückgetretenen Prof. Urs Altermatt für das Verbandsorgan «Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte», ehemals «Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte». Die Wahl fiel einstimmig auf Frau Dr. Franziska Metzger. Erfreulicherweise sind dem Verein ausserdem mehrere jüngere Mitglieder beigetreten.

Nach einem vorzüglichen Mittagessen im Restaurant Benedikt fand eine Führung durch die Ausstellung «Musik im Kloster St. Gallen» durch Prof. Ernst Tremp statt. Dabei konnte das St. Galler Cantatorium, eine Handschrift aus dem 10. Jahrhundert mit den Neumen, als eine Hauptquelle des gregorianischen Messgesangs bewundert werden, dazu weitere Kostbarkeiten der abendländischen Musikgeschichte. Grosses Interesse fand auch der Erd- und Himmelsglobus, der um 1571 hergestellt und 1595 für das Kloster St. Gallen erworben wurde. Allerdings besitzt die Stiftsbibliothek nicht mehr das Original, das sich heute im Nationalmuseum in Zürich befindet, sondern eine Replik, diese aber in hervorragender Ausführung. Der Abschluss der wohlgelungenen Tagung bildete der Besuch der Galluskapelle. *Alois Steiner*

DAS «MESSIASPROJEKT»

7. Sonntag der Osterzeit: Joh 17,1–11

Am 7. Sonntag der Osterzeit liest die Kirche einen Evangelienabschnitt aus der Johannespassion. Der Abschnitt mit den «Abschiedsreden» ist vom Evangelisten da eingeordnet worden, wo die anderen Evangelien vom Gebetsringen Jesu in Getsemani erzählen: nach dem letzten Mahl und vor der Gefangennahme. Von der «Erschütterung Jesu» hat der Evangelist bereits im Zusammenhang der letzten öffentlichen Rede Jesu erzählt: «Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde?» (12,27). Jetzt aber, als seine Gefangennahme bevorsteht, lässt der Evangelist Jesus eine ausführliche Abschiedsrede an seine Jünger halten. Und diese wird abgeschlossen durch ein «Gebet zum Vater».

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Für die Kirche ist dieses «Abschiedsgebet» ein österlicher Text. Es wird gelesen als Vorhersage seiner «Erhöhung» und Rückkehr zum Vater. Das ist aber nur die literarische Funktion, die ihr der Verfasser des Evangeliums gibt. Ob der historische Jesus jemals so gesprochen hat, darf mit Recht bezweifelt werden. Was aber dem Johannesevangelisten wichtig ist, sind die Menschen, die zu seiner Zeit, gegen Ende des 1. Jahrhunderts, um ihren Glauben an den Messias ringen. Sie finden sich wieder in der Rolle der Jünger mit ihren Verlassenheitsängsten und den vielen Fragen, die ihre Erfahrungen mit Jesus ausgelöst haben. Und sie gilt es bei der Stange zu halten!

Die Strategie dieser Überzeugungsarbeit besteht (nicht nur) bei Johannes vor allem darin, die «Schriftgemässheit» dessen zu betonen, was Jesus getan und verkündet hat. Dass Jesus wirklich von Gott kam, konnte nur das «Wort Gottes» selbst bestätigen. Und – auch wenn das kaum einmal reflektiert wird: Tatsächlich ist kein einziges Wort des Johannesevangeliums verständlich ohne den Hintergrund der hebräischen Bibel, unseres «Alten Testaments». Das ist bei diesem «Abschiedsgebet» nicht anders.

Die «Stunde», die im Johannesevangelium seit Joh 2,4 angekündigt war, ist die Stunde seiner «Verherrlichung»: «Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird» (Joh 12,27). Dabei meint «Verherrlichung» den gesamten Prozess seines Leidens und Sterbens bis zur «Vollendung» im Tod (Joh 19,30).

Wenn der johanneische Jesus gleich zu Beginn seines Gebetes diese Stunde der «Verherrlichung des Sohnes» anspricht: «Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt» (Joh 17,1 f.), dann ist das ein eindeutiger Bezug auf das erwartete Kommen des «Menschensohnes» im Danielbuch: «Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter» (Dan 7,13 f.).

Diese Hoffnung auf den «wahren Menschen» – dies ist mit dem aramäischen *bar enasch* eigentlich gemeint – keimte ursprünglich in einer Zeit der politischen und religiösen Oppression, wie sie nun auch die Johannesgemeinden erleben mussten. Über das «Leiden» musste man ihnen nichts erzählen – ihre Hoffnung richtete sich auf die «Wende»: wenn dann der «Mensch(ensohn)» endlich die bestialischen Weltherrscher ablösen würde (Dan 7,11 f.; vgl. Joh 12,31).

Dieser Menschensohn ist es, auf den das Johannesevangelium durchgehend Bezug nimmt (Joh 1,51; 3,13.14; 5,27 u. ö.). Er ist der, der «vom Himmel her» kommt und die Herrschaft von Gott übertragen bekommt, nachdem *dieser* – und nicht der Menschensohn! – Gericht gehalten hat. Dieses «Gericht» ist bei Johannes ebenfalls ein durchgehendes Thema. Da befindet er sich ganz im Einklang mit dem Schriftkanon der Propheten (Jos – Mal), in dem die Prophetenworte längst eschatologisiert worden sind und mit einem «Weltgericht» gerechnet wird, das zu einer Scheidung führt: innerhalb Israels und innerhalb der Völker! Ausschlaggebend für das Überleben wird sein, ob Menschen (innerhalb und ausserhalb Israels) sich an die Tora halten (Jos 1,7; Mal 3,22).

Genau diese Tora aber ist Jesus nicht nur in Person («das Wort»), sondern auch in seinem Handeln und seiner Verkündigung, in welcher er die Tora aktualisiert, um die Menschen so zu Gott, seinem Vater, führen: «Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast. Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast» (Joh 17,3 f.).

Im Gespräch mit Johannes

Was uns, die wir in dogmatischen Kategorien von mehreren göttlichen Personen zu denken gewohnt sind, oft gar nicht mehr auffällt, ist der strikte Monotheismus dieser Johannestexte. Gott ist der Vater, und Jesus, der Messias (Christus), ist sein Gesandter! Sein Auftrag war die «Verherrlichung» des Vaters. Dieses Werk hat er nun zu Ende geführt. Allerdings mit furchtbaren Konsequenzen für sich selbst: In den Augen der meisten Menschen war er furchtbar gescheitert. Als politischer Aufrührer war er von den Römern hingerichtet worden! Und auch die Johannesgemeinde musste sich natürlich mit solchen Vorwürfen auseinandersetzen. Was blieb als Antwort auf das Offensichtliche? «Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war» (Joh 17,5). Die Rede von der «Verherrlichung» und vom «Sitzen zur Rechten des Vaters» (vgl. Ps 110,1) half der Nachfolgegemeinschaft Jesu, die Kluft zwischen dem offensichtlichen menschlichen Scheitern des Messias und der Erfahrung seiner Anwesenheit in der Gemeinde zu überbrücken. Dazu gehörte auch die Übernahme der biblischen Vorstellung von der Weisheit, die schon immer bei Gott war (Spr 8,22–30; vgl. Sir 24) und ihre Übertragung auf den Logos, das «Wort», das in die Welt kam (vgl. Joh 1,1–14).

Worum es in diesem «Messiasprojekt» aber eigentlich gegangen war, war die Hinführung der Menschen zu Gott, dem Vater: «Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart». Aber die Erfahrung Jesu und der Johannesgemeinde war natürlich auch, dass diese Botschaft nicht bei allen Menschen angekommen ist, sondern nur bei denen, «die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir und du hast sie mir gegeben.» Und wieder ist das Kriterium die Annahme, das Festhalten an der Tora: «Sie haben an deinem Wort festgehalten. Sie haben jetzt erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen, und sie haben sie angenommen» (Joh 17,6–8). Für diese Menschen nun tritt der Messias ein: «Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie gehören dir» (Joh 17,9). Am Halten der Tora zeigt sich, ob wir zu Christus gehören.

Dieter Bauer

Literaturtipp:

Ton Veerkamp: Der Abschied des Messias (Johannes 13–17), Texte und Kontexte 95/96 (3–4/2002).
Frank Crüsemann: Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011, v. a. 288–314.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 21/2011

«FITNESS FOR THE WORLD» (JOHN HENRY NEWMAN) (II)

UNIVERSITÄT

Mutmassungen über die Berufung einer Universität*

2. John Henry Newman: Die Idee der Universität

Ein Blick auf John Henry Newman bietet sich aus verschiedenen Gründen an dieser Stelle an, nicht nur wegen der kürzlich erfolgten Seligsprechung des englischen Kardinals, sondern vor allem wegen der zeitlichen Nähe und Seelenverwandtschaft zu den Gründern der Freiburger Universität. Als Newman 1852 seine berühmten Vorlesungen über «Die Idee einer Universität» (*The Idea of a University*) hielt, da bestimmte ihn nicht ein apologetisches, sondern ein emanzipatorisches und ein pädagogisches Interesse. Paul Cullen, Erzbischof von Armagh, hatte Newman gebeten, nach dem Vorbild der katholischen Universität Löwen eine katholische Universität in Dublin zu errichten, da Katholiken beim Studium in England immer noch diskriminiert waren. So war zur Aufnahme an die Universitäten Oxford und Cambridge das Bekenntnis zu den 39 Glaubensartikeln des Anglikanismus erforderlich.

Newman sieht in der Universität «eine Stätte, wo universales Wissen gelehrt werden soll»[21] und grenzt sie ab sowohl von einer reinen Forschungsstätte, die eher Zurückgezogenheit zu Experiment und Spekulation erfordert, als auch von einer religiösen Erziehungsanstalt. Es ist die Frage der «freiheitlichen Erziehung» (*Liberal Education*), die ihn seit langem unabhängig von seiner Glaubenserfahrung beschäftigt. Hier sieht Newman sich dem Vorwurf ausgesetzt, zu grosse Anleihen bei der protestantischen «englischen Universität» und noch dazu beim bildungsbürgerlichen Ideal des «Gentleman» zu machen.

In seiner Antwort erweist sich der Kardinal als wahrhaft katholisch, gerade indem er von konfessionellen Standpunkten absieht und betont, dass «die Grundsätze, nach denen ich die Untersuchung führen will, sich (...) aus der blossen Lebenserfahrung gewinnen lassen. Sie sind nicht einfach aus der Theologie abgeleitet; sie schliessen keine überirdische Erkenntnis ein; sie haben keine besondere Beziehung zur Offenbarung; sie gehen fast aus der Natur der Sache hervor; menschliche Klugheit und Weisheit schreiben sie vor, auch wenn keine göttliche Erleuchtung vorhanden ist, und sie werden vom gesunden Menschenverstand erkannt, auch ohne den belebenden Antrieb eines eigenen Interesses; darum enthalten sie, so wahr, gerecht und gut sie an sich sein mögen, nichts in sich, was Bezug hat auf den religiösen Beruf derer, die sie vertreten. Protestanten wie Katholiken können sich daran halten; ja, die Vermutung ist begründet, dass zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten Protestanten sie gründlicher erforschen, besser verstehen und strenger innehalten werden als wir selbst».[22]

Newman respektiert voll und ganz «die Universität ihrem eigenen Wesen nach und ohne Rücksicht auf ihre Beziehungen zur Kirche».[23] Der Bezug zum Katholischen betrifft für ihn nicht das *esse* der Universität, sondern das Vertrauen und die Kraft, ihrem Wesen gerecht zu werden: «Die Kirche ist notwendig für ihre Integrität. Nicht als ob ihre Hauptkennzeichen durch diese Verbindung verändert würden: Sie behält die Aufgabe der intellektuellen Erziehung; aber die Kirche verleiht ihr Standhaftigkeit zur Erfüllung dieser Pflicht.»[24]

Wie Newman diese Verbindung versteht, lässt sich an drei Grundaussagen aufzeigen. In der Tat stärkt seine nicht konfessionell geprägte katholische Perspektive auch heute die Integrität der Universitätsidee angesichts der Tendenz zu Verschulung, Bürokratisierung und Ökonomisierung des Wissens:

1) Die «Einheit des Wissens» in einer Universität als Lebensgemeinschaft

In seiner Studie über die Geschichte der Universitäten deutet Newman das Wort «Universität» als «das Zusammentreten von einander Unbekannten von überall her an einem Ort».[25] So ist die Universität «ein Ort für die Mitteilung und den Austausch von Gedanken mittels des persönlichen Umgangs».[26] Universität erscheint auf Anhieb als Lebensform. Wichtig ist die unmittelbare Verbindung von Mensch zu Mensch, zwischen Lehrenden und Lernenden, zusammengehalten durch «ein hinreichendes Interesse, um Menschen aneinander zu binden bzw. zu konstituieren, was man ‹eine Welt› nennt».[27]

Das von Newman verwendete Wort *knowledge* bezeichnet ein Wissen, das vom erkennenden Menschen nicht ablösbar ist. Die Ausrichtung der Universität auf die soziale Frage zeigt sich grundlegend in der Aufmerksamkeit für ihre eigene Sozialgestalt. Unverkennbar wendet sich Newman gegen einen Wissenschaftsbegriff, der auf eine mechanistisch verstandene Analyse von Ursache und Wirkung reduziert wird. Sonst müssten geisteswissenschaftliche Lehrstühle abgeschafft werden, es käme dazu, «dass man die Anthropologie ganz und gar ausschliesst (...). Fortan hat der Mensch im allgemeinen Gang der Erziehung zu sein, als wäre er nicht; die moralischen und Geisteswissen-

Der Dominikanerpater Dr. Guido Vergauwen, ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie und Direktor des Instituts für Ökumenische Studien, ist seit März 2007 der erste vollamtliche Rektor der Universität Freiburg/Schweiz.

*Der vorliegende Artikel gibt die Rektoratsrede von Prof. P. Guido Vergauwen anlässlich des Dies academicus vom 15. November 2010 an der Universität Freiburg i. Ü. wieder.

[21] John Henry Cardinal Newman: The Idea of a University defined and illustrated. Fifth Edition, London 1881, Preface, IX; deutsche Übersetzung von Edith Stein: Die Idee der Universität. Freiburg u. a. 2004, 4; zit. wird im Folgenden nach der deutschen Ausgabe als Newman, Idee.

[22] Newman, Idee (wie Anm. 21), 19.

[23] Ebd., 4.

[24] Ebd.

[25] John Henry Newman, Historical Sketches. Rise and Progress of Universities. London 1872, 6.

[26] Ebd.

[27] Ebd., 8.

schaften dürfen keine Lehrstühle haben, und ihre Behandlung soll einfach Sache des Privaturteils bleiben, die jedes Individuum nach seinem Belieben ausführen mag».[28] Weil der menschliche Geist einerseits auf die ganze Fülle der Wahrheit ausgerichtet ist, andererseits aber keinen naturhaften Zugang zu ihr hat, bedarf es nach Newman einer «Pflege des Intellekts», einer «wahren Kultur der Seele».[29] Die universitäre Bildung als freiheitliche Erziehung «bildet die Gestalt der Seele».[30] Jedes Wissenselement bleibt eine Abstraktion, solange es nicht seinen Ort in der Einheit im Universum des Wissens hat. Newman will zeigen, «dass alle Wissenschaften sich uns als eine darstellen, dass sie alle sich auf ein und denselben Gesamtgegenstand beziehen».[31] «Das allein ist wahre Bereicherung des Geistes, die in der Fähigkeit besteht, viele Dinge zugleich als ein Ganzes anzuschauen, sie gesondert mit Rücksicht auf ihre richtige Stelle im allumfassenden System zu betrachten, ihren jeweiligen Wert zu begreifen und ihre wechselseitige Abhängigkeit zu bestimmen».[32]

Die Universität als Ganze ist geleitet von einer «philosophischen Geisteshaltung».[33]

2) Die Rolle der Theologie in der Universität als «weltlicher» Institution

Weil die Universität «universales Wissen» vermittelt, darf sie die Wissenschaft von Gott nicht ausschliessen. Theologie gehört an die Universität! Newman ist überzeugt, dass religiöses Wissen wirkliche, vernünftige Erkenntnis ist, und er beschreibt darin ein wesentliches Element seiner eigenen Hinwendung zum Katholischen. Religion ist nicht Gefühl, Empfindung, Erfüllung eines sogenannten religiösen Bedürfnisses, nicht Gesetz, Erziehung, Gewohnheit, sondern erfordert *reason*, «Vernunft».[34] Hart geht er mit einer Theologie ins Gericht, die aus Mangel an eigenständiger Rationalität physiko-theologischen Lehren folgt oder die Theorie des «Intelligent Design» vertritt[35] – Gott ist mehr und anderes als das Ordnungsprinzip der Natur.

Die Forderung nach Emanzipation der Theologie ist auf der einen Seite ein Protest gegen die Neigung anderer Wissenschaften, die gesamte Wirklichkeitsdeutung für sich zu usurpieren: «Warum soll ich nicht billig Protest erheben gegen ihre ausschliessliche Herrschaft und die Befreiung der Theologie beantragen?»[36] Zugleich bringt diese Emanzipation der Theologie im akademischen Bereich eine neue Verantwortung mit sich, an der sie sich messen lassen muss: Auch die Theologie muss ihre Wissenschaft von Gott als Aspekt des universalen Wissens in den gemeinsamen Auftrag der freiheitlichen Erziehung einbringen. An einer Universität ist sie nicht allein und nicht primär religiöse Berufsausbildungsstätte, sondern mit der Philosophie zusammen Leitwissenschaft universalen Wissens und exemplarische Verwirklichung einer philosophischen Geisteshaltung.

So rufen es jüngst auch die Empfehlungen des Wissenschaftsrates «zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen» in Erinnerung: «Die Fächer der theologischen Fakultäten sollten stärker als bisher auch in der Forschung ihren theologischen Zusammenhalt pflegen und sich zugleich noch mehr an fakultätsübergreifenden interdisziplinären Forschungen beteiligen.»[37] Theologien reflektieren «im Wissenschaftssystem die Grenzen einer rein wissenschaftsförmigen Selbstdeutung des erkennenden Menschen, insbesondere indem sie ein Bewusstsein von der Kontingenz menschlichen Handelns aufrechterhalten und der Frage nach den Bedingungen für ein Gelingen und Scheitern menschlicher Existenz einen Ort geben.

So fördern Theologien in Universitäten die kritische Reflexivität der wissenschaftlichen Weltsicht und bieten Deutungsmöglichkeiten menschlicher Existenz».[38] Die Universität Freiburg zeigt, wie die Theologie in der Gründungsgeschichte in die Zielsetzung kritischer Zeitgenossenschaft einordnet war – wir wünschen uns eine theologische Fakultät, die dieser Zielsetzung weiterhin durch die Qualität ihrer Forschung und die Dialogfähigkeit im interdisziplinären Haus der Wissenschaften gerecht wird.

3) Vom Nutzen der Universität jenseits der Nützlichkeit

Universales Wissen – die Universität als Lebensform – Offenheit für Transzendenz. Da bleibt die Frage nicht aus: «Welches ist ihr Nutzen?»[39] Newmans Antwort wirkt wie ein Kommentar zur heute gängigen Orientierung an der Markttauglichkeit universitärer Produkte: «Sie argumentieren, als ob jedes Ding wie jede Person ihren bestimmten Preis hätten; und dass man, wo man eine grosse Auslage gemacht habe, mit Recht eine Rückzahlung in gleicher Münze erwarten könne. Das nennen sie, die Erziehung und Belehrung ‹nützlich› gestalten, und ‹Nutzen› wird ihr Losungswort.»[40]

Wieder verkündet Newman Emanzipation, Emanzipation von der Unterordnung des Wissens und damit des wissenden Menschen unter äussere Ziele: «Das Wissen ist fähig, sein eigener Zweck zu sein.»[41] Das zeigt sich zunächst in dem Menschen, der sich das Wissen frei und souverän angeeignet hat: «Ebenso muss man über seinem Wissen stehen, nicht darunter, sonst wird man davon erdrückt.»[42] Ziel der Universität ist ein Wissen, «das es wert ist, um seiner selbst willen besessen zu werden und nicht bloss um dessentwillen, was es leistet.»[43]

Das bedeutet keineswegs, dass dieses Wissen «nutzlos» ist: Nützlich im tieferen Sinne ist, was auf das Gute abzielt, das Gute für das Individuum wie für die Gesellschaft aber geht über das Fachwissen hinaus, es ist Lebenskunst im sozialen Horizont. Hier

[28] Newman, Idee (wie Anm. 21), 60.
[29] Ebd., 9–10.
[30] Ebd., 10.
[31] Ebd., 64
[32] Ebd., 127.
[33] Ebd., 58.
[34] Ebd., 41.
[35] Vgl. Ebd., 46–49.
[36] Ebd., 96.
[37] Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen. Berlin, 29. Januar 2010, 7.
[38] Ebd., 58.
[39] Newman, Idee (wie Anm. 21), 100.
[40] Ebd., 140.
[41] Ebd., 101.
[42] Ebd., 130.
[43] Ebd., 110.

UNIVERSITÄT

fällt das Stichwort, das meinem Vortrag den Titel gibt: «Wenn man also ein praktisches Ziel für den Lehrgang der Universität angeben soll, so sage ich, es besteht in der Erziehung guter Mitglieder der Gesellschaft. Ihre Kunst ist die Kunst des sozialen Lebens, und ihr Ziel ist die Tüchtigkeit für die Welt (*fitness for the world*).»[44]

Die Universität «ist kein Kloster, sie ist kein Seminar; sie ist eine Stätte, um Menschen aus der Welt für die Welt tauglich zu machen».[45] Das beinhaltet die Bereitschaft der Universität, die Welt zu sich hineinzuholen.

Das «Katholische» einer Universität drückt sich in dem freiheitlichen Prinzip aus, «keinerlei Wahrheit zu unterdrücken, sondern darauf zu sehen, dass keine Lehren unter dem Namen der Wahrheit einhergehen, ausser denen, die ihn mit Recht beanspruchen».[46]

3. Zeitgenössisch werden

Die Universität Freiburg verdankt sich der Bemühung der Schweizer Katholiken um eine intellektuell verantwortete Auseinandersetzung mit den Errungenschaften und Krisenerscheinungen der Moderne im Dienste der Versöhnung zwischen Kirche und Kultur unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Frage. Kurz: Unsere Alma Mater ist Ausdruck der bleibend aufgegebenen kritischen Zeitgenossenschaft.

So lautet mein Versuch, die Gründungsidee der Universität Freiburg knapp zusammenzufassen. Die vorgeschlagene Kurzformel verbindet die Gründungsgeschichten der Universitäten Basel und Freiburg mit den Überlegungen von John Henry Newman:

Eine Universität ist Ausdruck der bleibend aufgegebenen kritischen Zeitgenossenschaft. Nicht nostalgischer Rückblick, sondern Erneuerung dieses Auftrags ist der Sinn unserer Jubiläumsfeierlichkeiten des Jahres 2014.

So gebe ich der Universitätsgemeinschaft die Frage mit auf den Weg: Was heisst es, zeitgenössisch zu sein und je neu zu werden? Wie erfüllt die Universität Freiburg 2010, 2014 und beständig ihre Berufung zur kritischen Zeitgenossenschaft?

In unüberbietbarer Meisterschaft hat der Philosoph Giorgio Agamben über Zeitgenossenschaft nachgedacht. Anknüpfend an Friedrich Nietzsches «Unzeitgemässe Betrachtungen» beginnt er mit dem Kontrapunkt: «Das Zeitgenössische ist das Unzeitgemässe.»[47] In mehreren Variationen umkreist er dieses Paradox in einem Spiel von Licht und Schatten.

1) «Der Gegenwart zeitgenössisch, ihr wahrhaft zugehörig ist derjenige, der weder vollkommen in ihr aufgeht, noch sich ihren Erfordernissen anzupassen versucht. Insofern ist er unzeitgemäss; aber ebendiese Abweichung, dieser Anachronismus erlauben es ihm, seine Zeit wahrzunehmen und zu erfassen.»[48]

2) «Zeitgenössisch ist derjenige, der seinen Blick fest auf seine Zeit richtet, um nicht deren Glanz, sondern deren Finsternis wahrzunehmen. Für denjenigen, der ihre Zeitgenossenschaft erfährt, sind alle Zeiten dunkel. Zeitgenosse ist, wer diese Dunkelheit sehen kann, wer zu schreiben vermag, indem er die Feder in die Finsternis der Gegenwart taucht.»[49] Zeitgenössisch bedeutet nicht: in Mode sein, den neuesten Trends folgen. Der Zeitgenosse sieht und erlebt vielmehr an seinem eigenen Leib die Erfolge, aber auch und vor allem die Brüche der Epoche, und er ist bereit – wenn es sein muss –, das gebrochene Rückgrat seiner Zeit mit seinem Blut zu verfugen, um das starke Bild aus dem Gedicht «Vek» (Zeitalter, Epoche) des Ossip Mandelstam in Erinnerung zu rufen. In dieser Perspektive verdienen die der Moderne gegenüber kritischen Äusserungen der Freiburger Gründergestalten eine neue Würdigung, denn ihnen fielen nicht nur die Lichtstrahlen ihrer Epoche ins Gesicht, sondern auch deren Schatten, die uns heute mehr denn je vor Augen treten.

3) Zeitgenössisch ist weder derjenige, der stets in perfekter Übereinstimmung mit der Gegenwart steht, noch derjenige, der sie aus Prinzip verwirft. Die Zeit ist durchzogen von einem unerreichbaren Ursprung, einer *archè*. «Nur derjenige kann der Gegenwart zeitgenössisch sein, der im Modernsten und Neusten die Anzeichen und Signaturen des Archaischen wahrnimmt.»[50] Stets bleibt im Gelebten ein Anteil an Ungelebtem, ein Licht, das uns zu erreichen versucht. «In der Dunkelheit der Gegenwart jenes Licht wahrzunehmen, das uns vergeblich zu erreichen versucht, heisst zeitgenössisch sein. Deshalb sind Zeitgenossen so selten. Und deshalb ist Zeitgenossenschaft zunächst eine Frage des Mutes: denn sie verlangt nicht nur, dass man den Blick unverwandt auf die dunklen Seiten der Epoche zu richten vermag, sondern auch, dass man imstande ist, in dieser Dunkelheit jenes Licht wahrzunehmen, das sich, obgleich auf uns gerichtet, immer weiter von uns entfernt. Sie verlangt also, bei einer Verabredung pünktlich zu sein, die schlechterdings nicht zustande kommen kann.»[51]

Wie so oft steht der Philosoph Agamben dem Apostel Paulus nahe, der neben der Kategorie des *chronos*, der chronologischen Zeit, *ho nyn kairos*, die messianisch bestimmte Jetztzeit, kennt mit der einzigartigen Fähigkeit, mit jedem Augenblick der Vergangenheit in Beziehung zu treten, sei es in der Gestalt der *memoria* oder der typologischen Präfiguration. Zeitgenossenschaft erfordert Mut zum Abstand wie Mut zur Nähe. Möge unser gemeinsamer Weg zu unserem Jubiläumsjahr 2014 zu einem Kairos der Universitätsgeschichte werden.

Guido Vergauwen

[44] Ebd., 160.
[45] Ebd., 204.
[46] Ebd., 206.
[47] Giorgio Agamben: Was ist Zeitgenossenschaft ?, in: Ders.: Nacktheiten. Frankfurt 2010, 21–35, hier 21.
[48] Ebd., 22.
[49] Ebd., 26.
[50] Ebd., 32.
[51] Ebd., 28.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
24.5.11 / Nr. 21
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Tränen trocknen: 58.000 Franken

5. Frauensynode in Zürich zum Thema "Wert-Schöpfung"

Von Petra Mühlhäuser

Zürich. – Eine Frauensynode ist eine Mischung aus Fest, Weiterbildung, Thinktank, Markt und Kunst. Über 600 Frauen trafen sich am 21. Mai in Zürich zur fünften von der Frauen-Kirchen-Bewegung organisierten Synode. Passend zum Austragungsort, befassten sie sich mit Fragen von Wirtschaft, Ethik und Geschlecht.

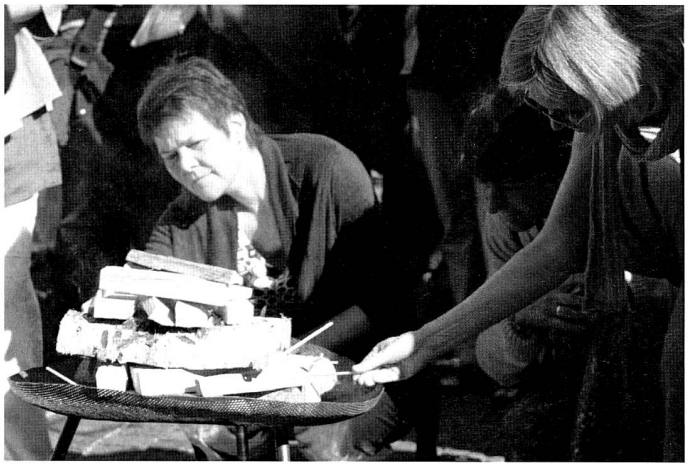
Es ist wie beim Familientreffen: Viele kennen sich schon, tauschen Küsschen aus. Die Frauen, meist mittelalterlich und, wie sich im Laufe des Tages herausstellen sollte, kirchlich engagiert, fassen am Hauptbahnhof unter dem farbenfrohen Engel von Niki de Saint Phalle eine ebenso bunte Synodentasche, hergestellt aus Friedensfahnen, die zur Dekade zur Überwindung der Gewalt hergestellt worden waren.

"Wert-Schöpfung" hiess das Thema. Dazu passte, dass der Anlass auf dem Zürcher Münzplatz begann. Die angrenzende Augustinerkirche hatte die Reformation zur Münzstätte gemacht. Hier wurde das Synodefeuer entfacht, hier begrüsste die Stadtpräsidentin Corine Mauch die Frauen. Die Finanzwelt sei eine Männerwelt. "Es braucht einmal mehr Frauen, die kühn sind, die unangepasst sind, die sich einmischen."

"Wir stolpern von einer Krise in die nächste", sagte Maya Graf, die zweite Vizepräsidentin des Nationalrats. Doch die Geschlechterfrage werde ausgeblendet. "Wir Frauen sollten nicht erst beim Aufräumen dabei sein", fand sie. Im Kongresshaus wurde es theoretischer. Die Wirtschaftsethikerin und Sozialökonomin Ulrike Knobloch (Universitäten Freiburg i. Ü. und St. Gallen) plädierte dafür, eine ökonomische Theorie zu schaffen, die auch die unbezahlte Arbeit mit einbezieht. Würde man diese mitrechnen, so käme man auf einen Anteil der unbezahlten Arbeit an der Bruttowertschöpfung von 45 Prozent. Die Debatte der Frauen- und Geschlechterforschung habe sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt, von der Hausarbeitsdebatte hin zur Sorge- oder Care-Ökonomie. Dabei geht es um die (oft nicht bezahlte, aber unverzichtbare) Sorge für Kinder sowie Pflege und Unterstützung von kranken und betagten Personen.

Dem Wert die Würde hinzufügen

Die Philosophin und Systematische Theologin Christina Aus der Au (Universitäten Zürich, Freiburg i. Ü. und Basel) machte den Vorschlag, nicht mehr nur von Wertschöpfung zu sprechen, sondern von "Würdeschöpfung". Sie fragte, was wäre, wenn man sich "bei der Beurteilung von Arbeitsprozessen nicht nur auf die Produkte und Ergebnisse konzentriert, sondern auch auf die Art und Weise, wie diese zustande



Die Organisatorinnen entzünden das Synodefeuer

Editorial

Weltuntergang. – Wieder nichts gewesen! Die Apokalypse, die ein Radioprediger in den USA für Samstag, 21. Mai, angekündigt hatte, hat nicht stattgefunden. Keine weltweiten Erdbeben, kein fünfmonatiges Leiden für die vielen Nicht-Auserwählten. Denn beim Gericht des Radiopredigers ging es ja nicht um Gerechtigkeit, sondern darum, zu entscheiden, wer gerettet wird und wer untergeht. Doch einmal mehr hat der Himmel nicht auf solche Drohbotschaften gehört, dabei war doch weit herum mit Plakaten für das Ereignis geworben worden. Es war nicht der erste nicht eingetretene Weltuntergang des Radiopredigers. Wer über, sagen wir vorsichtig: zwanzig ist, kann sich auch noch gut an manche weitere verstrichene Termine erinnern.

Enttäuscht? Das ist wohl nur, wer diesen Samstag nicht gelebt hat. Zum Beispiel an der Frauensynode mit ihrer ganz speziellen Mischung aus Fest, Geselligkeit, Bildung, einer massvollen Portion Kampfgeist und deutlich mehr Humor und Lebensfreude. Dazu kommt: Die über 600 Frauen waren ganz und gar nicht alleine in der Zürcher Innenstadt.

Zürich trieb es bunt: Da war noch der kostümreiche Mittelaltermarkt beim Fraumünster. Ausserdem waren Umwelttage, und an allen Ecken und Enden wurde über einen nachhaltigen Umgang mit der Natur informiert. Gleich mehrere Hochzeiten fanden statt. Zahlreiche Reisegruppen von überall her besichtigten die Limmatstadt. Heerscharen von Menschen, darunter zahlreiche Familien, flanierten entspannt durch die sommerlichen Gassen. Manche badeten genussvoll im See oder machten einen Bootsausflug, und überall waren fröhliche Stimmen zu hören. Ähnlich vielfältig und bunt ging es bestimmt vielerorts zu.

Für diejenigen aber, die trotz all dieser Vielfalt und Lebenslust doch lieber auf Drohbotschaften setzen und bange auf das Ende harren: Spätestens für den 21. Dezember 2012 ist wieder ein Weltuntergang angekündigt.

Petra Mühlhäuser

Namen & Notizen

Caroline Schröder Field. – Die Kirchgemeindeversammlung der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt wählte die Pfarrerin ans Basler Münster. Sie ist seit 2005 Gemeindepfarrerin der evangelisch-methodistischen Kirche in Winterthur ZH. (kipa)

Kurt Stulz. – Der Freiburger Bischofsvikar ist durch einen glücklichen Zufall dem Bombenattentat vom 28. April in Marrakesch entronnen. Er verdanke sein Leben einem Verkaufsgespräch in einem Teppichladen, das sich in die Länge gezogen habe, erzählte er. (kipa)

Jacqueline Keune. – Erstmals wird eine Frau mit dem Preis des religiösen Buches ausgezeichnet. Die Texte der Luzerner Theologin seien biblisch fundiert, gingen vom Alltag aus und wiesen auf eine tiefere Dimension des Lebens hin. Das Preisgeld beträgt 7.500 Franken. (kipa)

Eva Südbeck-Baur. – Per 1. Juni 2011 wird die Diplomtheologin und Managerin in Non-Profit-Organisationen Geschäftsleiterin der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz, Iras Cotis. Südbeck ist Nachfolgerin von **Heinz Haab**, der in den Ruhestand tritt. 1999 bis 2008 engagierte sie sich in der Leitung des ökumenischen Projektes Offene Kirche Elisabethen Basel seither bei Caritas Zürich. (kipa)

Gregor Imholz. – Der 50-jährige katholische Pfarrer von Müstair GR ist zum Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Armeeseelsorge gewählt worden. Er übernimmt das Präsidium von **Thomas Maurer**, reformierter Pfarrer in Knonau AG. (kipa)

Niklaus Zemp. – Der katholische Theologe und Pastoralpsychologe aus Zollikerberg ZH hat das Präsidium der Kommission für die Aus- und Weiterbildung in Seelsorge übernommen. Er trat die Nachfolge des reformierten Pfarrers **Hans Strub** an. (kipa)

Chrysostomus Zürcher. – Der Einsiedler Benediktiner, der von 1949 bis 1962 Wallfahrtspater war, ist im Alter von 90 Jahren gestorben. Er unterrichtete an der Theologischen Schule des Klosters und war Vizepostulator im Seligsprechungsprozess für Bruder **Meinrad Eugster**. (kipa)

gekommen sind?" Ob diese Arbeit zur Menschenwürde der Beteiligten beiträgt? Damit würden auch jene einbezogen, "an denen Dienstleistungen erbracht werden".

Es sei wichtig, diese anderen, nichtmonetären Werte in seinem Geldwert sichtbar zu machen. Aber sie fragte auch, was dabei verloren geht. Diese Frage sollte am Nachmittag in einem der zwei Dutzend Workshops zu einer nachdenklichen Bemerkung Anlass geben: Eben noch haben die Frauen über mangelnde Wertschätzung und Nicht-Bezahlung der Care-Arbeit diskutiert, und schon ist wieder davon die Rede, was man verliere, wenn diese Arbeit bezahlt wird. "Wir müssen einfach", so sagte es Ulrike Knobloch, "um Mensch zu sein, bestimmte Dinge von der Bezahlung ausnehmen." Die Gutenachtgeschichte etwa ist nicht zu bezahlen.

"Ecclesia semper raffinanda"

Solches Nachdenken wurde immer wieder durchbrochen durch Humoriges, Lockeres, Lustvolles – die Frauensynode zeichnete sich aus durch ein buntes Kontrastprogramm. Ein gewisser Wiedererkennungseffekt stellte sich bei vielen ein, als die Clownin und Theologin Gisela Matthiae überspitzt darlegte, welche Freiwilligen-Karriere eine Frau in einer Kirchgemeinde üblicherweise macht – von der Krabbelgruppe über diverse Stationen zur Krabbelgruppe – und welche ein Mann – von der Lesung in der Kirche direkt in die Baukommission. Dann überlegte sie sich, wie man bei der Dreieinigkeit sparen könnte. Am Ende kam sie zum Schluss: "Ecclesia semper raffinanda. Wir müssen durch und durch raffiniert werden."

Auch ein Film über vier Frauen und ihr Wirtschaften lockerte das Ganze auf. Die Zürcher Unternehmerin Rosmarie Michel kam zum Schluss: "Wir sind nicht besser als die Männer, aber anders. Und zusammen sind wir besser." Und die Juristin Anita Wymann, Vize-Verwaltungsratspräsidentin der Alternativen Bank: "In der Krise sind Firmen mit gemischtem Verwaltungsrat besser gelaufen als solche mit nur Männern."

Die Bio-Bäuerin Barbara Braun Sierts, die viele Synodenfrauen offenbar besonders beeindruckte, hat neben allerlei Aufgaben auf dem Hof vier Kinder. Mit ihrem Bioladen und den Filz-Kursen, die sie erteilt, trägt sie einen Drittel zum Überleben des Hofes bei. Helen von Arx schliesslich hat ein Kinderhilfswerk gegründet: Sie arbeitete in einer sozialpädagogischen Institution und nahm ein aidskrankes Kind bei sich auf, nachdem die Institution dies nicht konnte. Daraus wurde ein Projekt auch für weitere Kinder, und als es abgebrochen werden sollte, machte sie ein privates Hilfswerk daraus.

Null Prozent vergütet

Vor der Ökumenischen Feier im Fraumünster, dem festlichen Nachtessen und dem Konzert von Dodo Hug machten sich die Frauen auf, in der Stadt sichtbar zu werden. Jede bekam im Rahmen eines Kunstprojekts von Studierenden der Zürcher Hochschule der Künste eine überdimensionierte Preis-Etikette. Beim Zwingli-Denkmal wurden sie an einer Art Kassenstation lautstark und öffentlichkeitswirksam eingescannt. Zu zahlen waren da je 58.000 Franken für all die unbezahlte Arbeit, die, so hiess es auf der Etikette, 100 Prozent Wertschöpfung bringt, aber 0 Prozent vergütet wird: Für Tränen trocknen, immer da sein, Hoffnung stiften, verarzten, Vorbild sein, beschützen, zuhören, den Rücken stärken. (kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

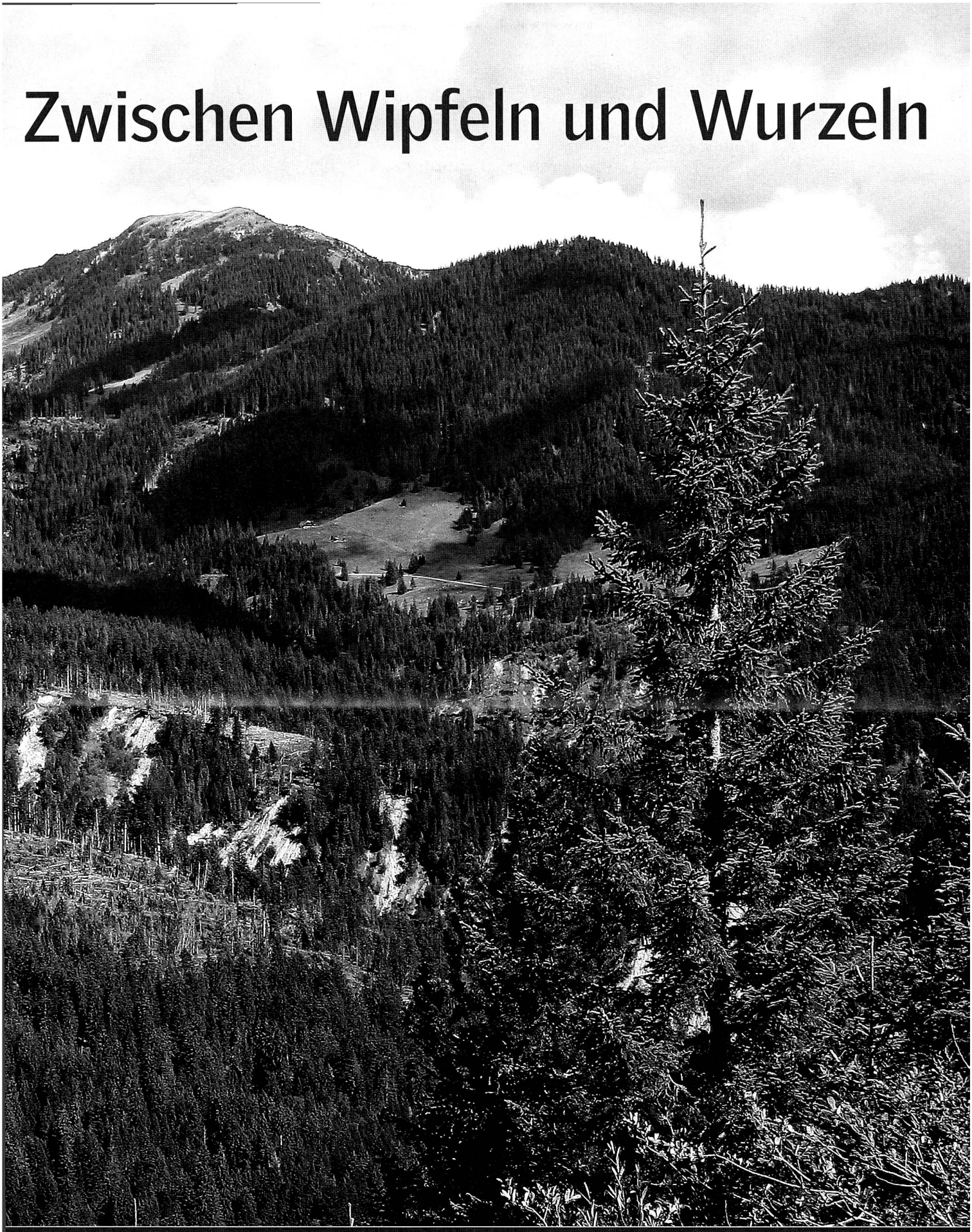
Riesenansturm auf Tickets

Vor dem Papstbesuch in Deutschland

Bonn. – Schon am ersten Tag ihrer Freischaltung verzeichnete die von der deutschen Bischofskonferenz eingerichtete Internetseite einen solchen Ansturm, dass der Server zusammenbrach und eine Notfallseite eingerichtet werden musste.

28.000 Personen bewarben sich um Karten, 52.000 Zugriffe wurden registriert. Tickets gibt es für die Eucharistiefeier in Berlin vor Schloss Charlottenburg (22. September), die Marianische Vesper an der Wallfahrtskapelle Etzelsbach im Eichsfeld (23. September), die Eucharistiefeier auf dem Erfurter Domplatz (24. September), die Gebetsvigil mit Jugendlichen in Freiburg (24. September) sowie die Eucharistiefeier mit Angelusgebet in Freiburg (25. September). Für die Grossveranstaltungen in Berlin und Freiburg stehen laut Angaben der Bischofskonferenz mehr als 160.000 Karten zur Verfügung. Für die Gottesdienste in Erfurt und Etzelsbach liegen noch keine konkreten Zahlen vor. *www.papst-in-deutschland.de* (kipa)

Zwischen Wipfeln und Wurzeln



SchöpfungsZeit 2011

oeku Kirche und Umwelt

Beilage zur «Reformierten Presse» 21/2011
Beilage zur «Schweizerischen Kirchenzeitung» 21/2011

oeku

INHALT

350 **Editorial**
Kurt Zaugg-Ott

351 **Wald – Zufluchtsort für Räuber und Waldbrüder**
nach einem Text von Lilly Bornand

352 **Wald – Schule der Kontemplation**
Bernard Sorel

354 **Der Wald schützt und nützt**
Reinhard Lässig

358 **Wald in der Schweiz**
Mike Weibel

359 **Wald weltweit**
Evelyn Kamber

360 **Lernen im Wald**
Peter Kyburz

361 **Kraftort Wald**
Claudia Baumberger

362 **Die Quadratur des Baumes**
Otto Schäfer

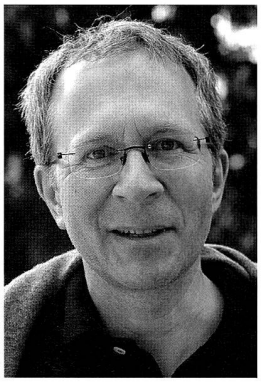
363 **Portrait und Bestellungen**

INTERNATIONALES JAHR DES WALDES • 2011

Dieses Magazin ist entstanden mit Unterstützung von:
- Bundesamt für Umwelt, BAFU
- Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, WSL

SchöpfungsZeit 2011
Herausgeber oeku Kirche und Umwelt
Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45
www.oeku.ch, info@oeku.ch
Redaktion Claudia Baumberger, Kurt Zaugg-Ott
Design/Layout/Produktion Medienpark Zürich
Korrektorat Büro Klauser, Kurt Aufdereggen
Verlag Reformierte Presse

Lebensraum Wald



Der Schweizer Waldschutz ist eine Erfolgsgeschichte. Dies zeigen die Bilder in der Mitte des Magazins: Die Waldfläche in der Schweiz hat zugenommen. Doch diese Ausdehnung hat im Berggebiet stattgefunden, wo die Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung durch den Menschen ohnehin abgenommen hat. Anders sieht es im Mittelland aus. Dort ist nicht nur der Wald, sondern auch die landwirtschaftliche Fläche massiv unter Druck. Die nachhaltige Bewirtschaftung des Waldes, wie sie im Waldgesetz von 1876 festgeschrieben worden ist, ist nach wie vor eine Herausforderung. Denn je ernster wir den Klimaschutz nehmen, desto mehr sind wir auf die Nutzung des Waldes als erneuerbare Energiequelle, Bauholzlieferant und CO_2-Senke angewiesen. Gott sei Dank haben sich die Befürchtungen der 1980er Jahre nicht bewahrheitet, dass der Wald grossflächig absterben könnte. Mit der Erwärmung des Klimas nimmt der Stress für Wald und Bäume aber zu. Wir tun also gut daran, das Leben zwischen Wipfeln und Wurzeln aufmerksam zu beobachten und zu schützen.

Die folgenden Beiträge beleuchten den Wald aus unterschiedlicher Perspektive. Lilly Bornand zeigt auf, wie in den verschiedenen Geschichtsepochen die religiöse Haltung die Beziehung zum Wald prägte. Für Bernard Sorel und Marcel Fierz ist der Wald ein Ort religiöser Erfahrung, der Bildung und des Lernens. Die Waldfachleute Evelyn Kamber, Mike Weibel und Reinhard Lässig erläutern die internationale und nationale Waldsituation. Der Künstler Franz Morzuch und der Förster Urs Gsell gewähren uns einen Einblick in ihre Arbeit.

Bei der oeku können Sie zusätzlich zum vorliegenden Heft die Arbeitsdokumentation «Zwischen Wipfeln und Wurzeln» für die Gestaltung von Gottesdiensten und weiteren Anlässen im Rahmen der SchöpfungsZeit und des Internationalen Jahres des Waldes beziehen. Bestellhinweise finden sich am Ende dieses Magazins.

Kurt Zaugg-Ott

Wald – Zufluchtsort für Räuber und Waldbrüder

LILLY BORNAND // **Der Wald spielt in der Geschichte der Menschheit eine wesentliche, wenn auch ambivalente Rolle. Für Kinder ist der Wald geheimnisvoll, denn in ihm leben Mooszwerge, Riesen, Waldfeen, Räuber und viele andere heimliche und unheimliche Fabelwesen. Die Wurzeln des Waldes reichen ins Dunkel der Zeiten: Schon immer war er ein Hort von Reichtum und Bedrohung.**

Die Wälder boten einst ein günstiges Umfeld für Räuber und Banditen – Pilger hingegen mieden sie. Einsiedler wiederum schätzten Wälder, denn diese «Waldbrüder» fanden im Wald einen sicheren Zufluchtsort, ähnlich den «Wüstenvätern» in den Wüsten. Die Ruhe bot eine gute Voraussetzung für Meditation und Anbetung. Die Eremiten lebten zurückgezogen, fernab von der Hektik der Menschen. Sie waren hoch geachtet und man schrieb ihnen zuweilen übernatürliche Kräfte zu. Daraus entstanden Legenden, die von einer nichtchristlichen Mythologie herkamen und die christlichen Eremiten in die Nähe des Heidentums rückten.

Waldrodungen durch die Klöster

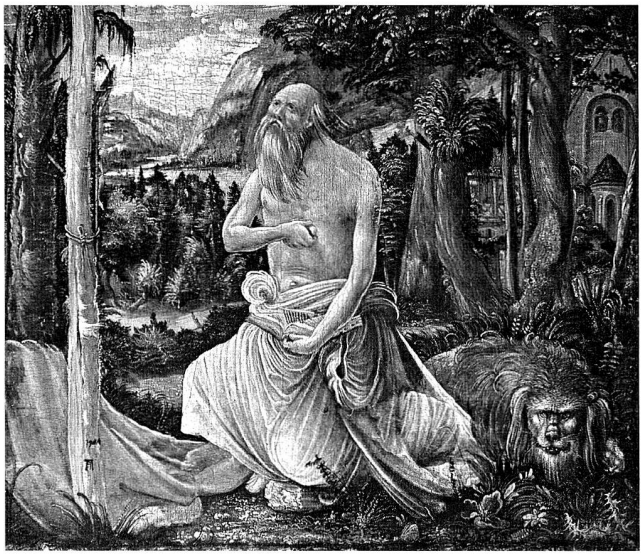
Mit einsamen Waldbewohnern verband die Kirche den Verdacht auf Unglauben. Den Wald zu vernichten war für die Kirche ein Mittel, um Aberglauben und Hexerei zu bekämpfen und um Raum zu schaffen für das Licht. Dies war die spirituelle Motivation für die Waldrodungen, welche die grossen Orden durchführten. Die Wälder wurden zurückgedrängt, um die Finsternis und das Böse zu bekämpfen. Die Erweiterung des Kulturlandes entsprach auch den Bedürfnissen einer wachsenden Bevölkerung.

In der merowingischen und karolingischen Epoche wurden viele Klöster gegründet. Im Laufe des Mittelalters nahm ihre Zahl noch zu. Michel Devèze spricht in seiner Geschichte der Wälder von 900 Benediktinerabteien allein im 9. Jahrhundert. Die Mönche fühlten sich zu den Wäldern hingezogen und rodeten sie in beträchtlichem Ausmass. Landstreicher, Vogelfreie und Flüchtlinge auf der Suche nach einem Obdach halfen ihnen bei ihrer Tätigkeit. Vom 11. bis zum 13. Jahrhundert zählte man 1300 Klöster in Frankreich, 500 davon gehörten dem Orden der Zisterzienser. Mit dem Ende des Mittelalters wurde das ursprüngliche Einsiedlertum selten. Es war noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anzutreffen, aber seine religiöse Bedeutung verblasste.

Im Wald Gott nahe sein

Der Wald wurde oft mit einer Kathedrale verglichen wegen seines grünen, majestätischen Gewölbes, das sich zum Himmel und zum Licht erhebt und wo Gott schon immer präsent war. Chateaubriand sagt: «Die Seele fühlt sich dort sozusagen alleine mit Gott.» So bleibt der Wald als Schaubühne für die Herrlichkeit Gottes, als Ort heidnischer Verehrung oder politischer Zuflucht ein wichtiger Ort für den Menschen und seine Beziehung zum Göttlichen. «Ich habe also alle Bücher geschlossen. Nur eines bleibt vor aller Augen offen: das Buch der Natur. Nach diesem grossen und erhabenen Buch lerne ich seinem göttlichen Schöpfer dienen und ihn anbeten», schreibt Rousseau in seinem Erziehungsroman «Emil».

Nach einem Text von Lilly Bornand, lic. phil., Gemeinderätin, Mitglied des oeku-Vorstandes.



Büssender Hieronymus (1507). Der Regensburger Maler Albrecht Altorfer (1480–1538) situierte den Wüstenvater Hieronymus im Wald – dem Rückzugsort für Asketen in Europa. Foto: visipix.com

Wald – Schule der Kontemplation

BERNARD SOREL // **Nur wer das Sichtbare kontemplativ wahrzunehmen vermag, bringt die Voraussetzung mit, in der Kontemplation das Unsichtbare zu erfassen. Gerade der Wald bietet ein ausgezeichnetes Umfeld, dies zu üben. Wenn man in der Nacht im Wald nichts mehr sieht, werden andere Sinne geweckt, was schliesslich zur Wahrnehmung der Wirklichkeit durch das Herz führt.**

Unterwegs am Tag

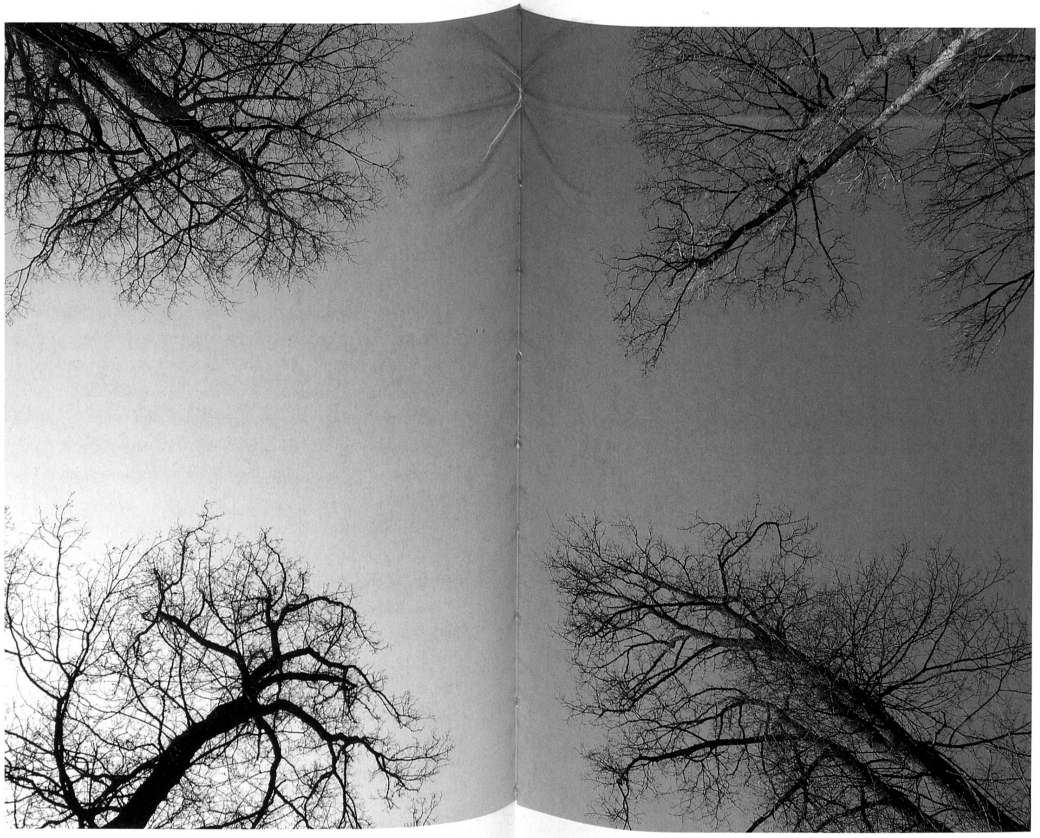
Mitten in einem Eichenwald nähert sich uns ein Reh, um uns zu beobachten. Rehe sind neugierige Tiere. Meine Begleitperson ist fasziniert und schickt sich an, den jungen Rehbock in den Blick zu bekommen. Das Tier weicht zurück. Es fühlt sich «in Besitz genommen». Der Rehbock ist frei. Er mag es nicht, eingesperrt zu werden, nicht einmal mit Blicken. Ich rate meiner Begleiterin zu einer Art «innerer Bekehrung». Damit meine ich die Kunst zu staunen und dabei von sich selbst abzusehen. Sie soll sich umdrehen, sich abwenden und damit dem Rehbock spürbar Raum geben. Und tatsächlich, das Tier nimmt diese Haltung desinteressierten Gleichmutes wahr und nähert sich uns. In einem grenzenlosen Raum von Freiheit und Respekt kann wahre Beziehung entstehen. Es ist der gleiche Raum, in dem wir auch den Glauben annehmen können. Meines Wissens wird in keinem Buch und in keiner wissenschaftlichen Publikation das Staubbad des Igels besprochen, so wie es vom Rebhuhn oder vom Wildschwein bekannt ist. Letztere wälzen sich gerne im Staub, um ihre Parasiten loszuwerden. Umso grösser war meine Überraschung, als ich eines Tages auf dem Trampelpfad, der zu meiner Einsiedelei mitten im Wald führt, einen Igel betrachten konnte, wie er sich auf alle vier Pfoten abstützte und Tanzbewegungen mit dem Bauch vollführte.

Seit dreissig Jahren flattert an sonnigen Tagen zwischen elf und zwölf Uhr ein gelber Schmetterling an meiner Hütte vorbei. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um denselben Schmetterling, sondern um Generationen von Schmetterlingen, die eine Art kartographische Ortskenntnis besitzen und weitergeben. Alle meine Besucher, die gerade einmal für einen Tag vorbeikamen und denen ich den Schmetterlingsbesuch angekündigt hatte, haben das Phänomen beobachten können.

Es bleibt viel zu entdecken und zu bewundern, aber um dazu in der Lage zu sein, muss man bereit sein, die Augen, die Ohren, ja all unsere Sinne zu öffnen. Wer das Sichtbare nicht kontemplativ wahrzunehmen versteht, wird erst recht nicht in der Lage sein, in seiner Kontemplation das Unsichtbare zu erfassen.

«Glaube mir, weil ich es so erfahren habe: Du wirst mehr in den Wäldern finden als in den Büchern. Die Bäume und die Böden werden dich Dinge lehren, die dir kein Lehrer sagen wird.»

Bernhard von Clairvaux (1090–1153)



Unterwegs in der Nacht

In der Tiefe der Wälder führt uns die Nacht mit ihrer Stille und ihrer Atmosphäre von Unerkanntem noch weiter hinein in das Verständnis der Kontemplation. Wenn wir nichts mehr sehen, sind wir darauf angewiesen, das Gehör, unseren Geruchssinn und auch unseren Tastsinn zu schärfen. Wir erleben das, wenn wir unseren Weg im absolut dunklen Wald nur noch durch das Erspüren des Bodens beim Gehen finden können. Die Füsse bemerken die geringste Unebenheit auf dem hundertfach begangenen Weg. Der Gehörsinn hält manchmal Überraschungen bereit: Ein Geräusch wie das schmatzende Kauen eines Kaugummis ist nichts anderes als eine Grille, die von einem Igel zerkaut wird und deren Hinterbeine noch aus dem Maul ragen. Mit einem Nachtfernglas kann man das sehen.

Der regelmässige nächtliche Aufenthalt in Wäldern lässt uns vor allem entdecken, dass wir etwas wie einen sechsten Sinn haben: Die Wahrnehmung der Wirklichkeit durch das Herz, die Fähigkeit, das Tier zu erahnen, das sich still in der Nacht im Wald bewegt. Diese Wahrnehmung, die vom Herzen ausgeht, hat ihren Ursprung jenseits des bewussten Erkennens.

Mit dem Herzen sehen

Um die Wahrnehmung der Natur durch das Herz besser zu verstehen, können wir folgendes Gedankenexperiment machen: Wir sitzen in einem Theatersaal, der schwarze Vorhang ist geschlossen und unsere visuelle Wahrnehmung endet an diesem schwarzen Schleier. Das Denken dringt nicht dahinter. Das Herz jedoch nimmt wahr, dass hinter dem Vorhang ein Stück vorbereitet wird und dass uns durch diesen Vorhang hindurch etwas gegeben wird, für das der Verstand nicht zuständig ist.

Die Schule der Kontemplation mit dem Herzen befähigt uns auch dazu, den Gott Jesu Christi kontemplativ zu erfassen. Gott ist eine so blendende Sonne, dass man ihn gar nicht mehr sieht. Um unsere Freiheit zu bewahren, erscheint uns die Sonne wie durch einen schwarzen Schleier. Nur mit der Gewissheit des Glaubens ist uns bewusst, dass hinter diesem Schleier jederzeit die schönsten Dinge stattfinden. Das Herz erfasst die unsichtbaren Strahlen durch eine Öffnung, die schlicht und verletzlich ist, nämlich den Glauben, der uns geschenkt ist. Wenn wir unsere Zeit damit verlieren, das Sichtbare und das Unsichtbare kontemplativ mit dem Herzen zu betrachten, wie es uns im Wald möglich ist, dann übersteigt dieses Erleben alle Weisheit und Erkenntnis. Wir werden dabei in die Tiefe eines Abgrundes gezogen und dort einen Rausch empfinden, der zur Ekstase führt.

Bernard Sorel, katholischer Priester und Förster, ist in Belgien nationaler Seelsorger für Förster und Naturkundler, ausserdem gehört er dem Vorstand (Enabling Team) des Europäischen Christlichen Umwelt-Netzwerks, ECEN, an. Er lebt in einer Einsiedelei im Wald.

Der Wald schützt und nützt

REINHARD LÄSSIG // **Der Wald schützt vor Lawinen und Steinschlag, produziert Holz und Sauerstoff, speichert Wasser und dient dem Menschen als Ort der Erholung. Egal, ob er intensiv bewirtschaftet wird oder gar unter Schutz steht: Der Wald nützt der ganzen Gesellschaft.**

Der Schweizer Wald bedeckt gemäss dem dritten Landesforstinventar 31 % der Landesfläche. Seine Erscheinungsformen sind sehr vielfältig: Je nach Standort und Höhenlage dominieren Buchen, Eichen, Weisstannen, Fichten, Lärchen oder Arven. Der Wald erfüllt oft mehrere Funktionen gleichzeitig, produziert nicht nur Holz, sondern auch Sauerstoff. Holz ist für zahlreiche Konstruktionen oder als Brennstoff in ländlichen Regionen kaum ersetzbar, auch wenn Holz seit Jahrzehnten vielerorts durch Beton, Stahl und Kunststoffe verdrängt wird. Es ist davon auszugehen, dass der Holzverbrauch allein wegen des zunehmenden Konsums an Energie und Luxusgütern weltweit stark zunehmen wird, denn bis 2050 bewohnen etwa drei Milliarden mehr Menschen diese Welt. Und das Erdöl wird gleichzeitig knapper. Holz hat Zukunft.

Der Nachhaltigkeit verpflichtet

Forstwirtschaft und Waldeigentümer sorgen dafür, dass Holz produziert und nachhaltig genutzt wird. Über viele Jahre darf nur so viel Holz geerntet werden, wie nachwächst. Vom jungen Baum bis ins Sägewerk beeinflussen zahlreiche Akteure die Holzproduktion und -nutzung. Damit die Rechnung für den Waldeigentümer zum Schluss aufgeht, am Ende der Holzkette also möglichst «schwarze Zahlen» stehen, müssen viele Arbeitsschritte aufeinander abgestimmt sein. Und weil die Produktionskosten laufend zunehmen, müssen Waldarbeit und Holznutzung effizienter werden. Dieser Prozess wird durch den technischen Fortschritt vorangetrieben. Immer bessere und leistungsfähigere Holzerntemaschinen bilden heute das Rückgrat einer unter Kostendruck handelnden Forstwirtschaft. Auch die Waldforschung leistet einen Beitrag zur erhöhten Produktivität der Forstwirtschaft. Die Optimierung der Forst- und Holznutzung ist ein wichtiges Forschungsthema von volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Wälder schützen vor Naturgefahren

43 % des Schweizer Waldes schützt die Dörfer, Städte, Strassen, Bahnlinien und Skigebiete vor allem in den Alpen vor Lawinen, Steinschlag, Erdrutschen und Murgängen. Geschlossene Schutzwälder sichern den Lebensraum von etwa einem Viertel der Bevölkerung und mehreren Millionen Touristen. Je mehr Lücken und Blössen ein Wald hat, desto weniger schützt er. Darüber hinaus spielt der Wald als natürlicher Trinkwasserschutz eine wichtige Rolle. Blätter, Nadeln und Böden filtern das Regenwasser, was für die Wasserversorgung des Menschen, besonders in Einzugsgebieten von Quellen, wichtig ist.

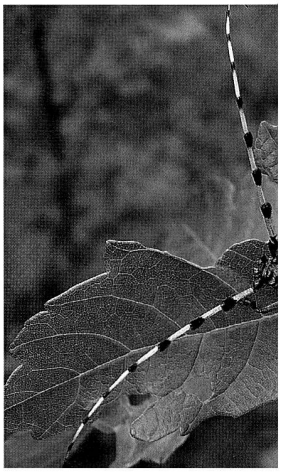
Der Wald bietet Ruhe und Ausgleich

Der Wald ist ein naturnaher Erholungsraum für Millionen von Menschen, sowohl für die tägliche Naherholung als auch für längere Freizeitaktivitäten wie Wanderungen, Velotouren oder Ori-

Viele Menschen finden Erholung im Wald.
Foto: Beni Basler, Aarau

Holz ist ein wertvoller Bau- und Brennstoff.
Foto: Franca Pedrazetti / BAFU

Der seltene Alpenbock (*Rosalia al*
Foto: Thomas Reich / WSL



entierungsläufe. Aktivitäten im Wald vermitteln vielen Menschen Ruhe und Zufriedenheit und stärken ihre körperliche und psychische Gesundheit. Immer mehr Waldkindergärten und -spielgruppen nutzen den Wald zu jeder Jahreszeit als Lern- und Erfahrungsort. Kinder, die regelmässig im Wald spielen und lernen, gelten als ausgeglichen, kreativ, sozial und selbständig. Jedes Jahr besuchen Tausende von Menschen Waldexkursionen, Kursangebote von Umweltbildungsorganisationen oder Lernpfade und Vitaparcours im ganzen Land.

Den Wald und seine Vielfalt schützen

Etwa 3,5 % der Waldfläche sind heute geschützt, um die Vielfalt der Wälder mit ihrer Fauna und Flora sowie der geologischen und landschaftlichen Besonderheiten zu erhalten. Bis ins Jahr 2030 sollen es 10 % sein, vor allem in Nationalpärken und Waldreservaten. Besonders deutlich wird die Notwendigkeit des Naturschutzes am Beispiel seltener Tierarten. Mit Aktionsplänen fördert der Bund heute Massnahmen, um den Lebensraum seltener Tierarten gezielt zu verbessern und so diese Arten vor dem Aussterben zu bewahren.

Der Wald im Klimawandel

Der Wald spielt in der Diskussion um den Klimawandel eine wichtige Rolle. Er speichert Kohlenstoff in Form von Holz und bindet so vorübergehend klimaschädliches CO_2. Damit passt er sich den verändernden Temperatur- und Niederschlagsverhältnissen an. So werden Bäume heute aufgrund der steigenden Temperaturen oft früher grün und verlieren ihr Laub später. Untersuchungen der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, WSL, zeigen beispielsweise, dass im trockenen Rhonetal wegen Wassermangels zahlreiche Waldföhren absterben und sich vermehrt Flaumeichen verjüngen. Im Gebirge steigen Bäume in immer höhere Regionen, die natürliche Waldgrenze verschiebt sich aufwärts. Fachleute raten, bereits heute Wälder so zu bewirtschaften, dass sie in Zukunft möglichst vielfältig an standortheimischen Baumarten und Waldstrukturen sind. Der Wald in der Schweiz dürfte auch in Zukunft das Potenzial besitzen, die vielfältigen Anforderungen seitens der Gesellschaft zu erfüllen. Sicherzustellen, dass die Wälder gleichzeitig Holz produzieren, vor Naturgefahren schützen und der Erholung dienen, dürfte für Forstwirtschaft, Forschung und Politik eine grosse Herausforderung sein. Diese wird sich nur bewältigen lassen, wenn alle Beteiligten eng zusammenarbeiten und mit der Bevölkerung einen offenen Dialog führen.

Reinhard Lässig, Forstwissenschafter und Journalist, arbeitet als Medienbeauftragter an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, WSL, in Birmensdorf ZH und ist Redaktionsleiter des Internetportals www.waldwissen.net.

ɔt in Buchenwäldern.

Eine Schulklasse auf Erkundungstour im Aletschwald VS.
Foto: Claudia Baumberger / oeku

Schutzwald oberhalb der Siedlung Curaglia GR.
Foto: Ulrich Wasem / WSL

1945

Davos Parsenngebiet, fotografiert im Jahr 1945.

Fotos: Foto Furter, Davos

2007

62 Jahre später: Die Siedlung ist grösser geworden, aber auch die Waldfläche hat sich ausgedehnt und der Bewuchs ist dichter.

Wald in der Schweiz

Spazierweg durch einen Buchenwald auf der St. Petersinsel BE. Foto: Kurt Aufdereggen / oeku

MIKE WEIBEL // **Der Schweizer Wald breitet sich im Tessin und in den Alpen aus, steht im Mittelland jedoch unter Druck. Dank langjährigem Waldschutz und naturnahem Waldbau gilt das Alpenland international als vorbildlich.**

Zu einem Drittel ist die Schweiz bewaldet, bestätigt das jüngste Forstinventar. Besonders weitflächig stehen die Bäume im Jura und auf der Alpensüdseite. Zwar nimmt die gesamte Waldfläche zu, doch die Veränderungen variieren stark je nach Region. Am stärksten wächst die Waldfläche in den Alpen und im Tessin. Im Mittelland dagegen bleibt sie nahezu konstant. Hier allerdings ändert sich die Zusammensetzung der Baumgesellschaften am sichtbarsten: Die Tannenwälder weichen – unter dem Einfluss von naturnahem Waldbau und Klimawandel – den Misch- oder Laubwäldern.

Der Wald ist ein Gemeingut

Der Schweizer Wald ist in gewissem Sinn ein Gemeingut, wie eine Allmend. Denn gemäss Artikel 699 des Zivilgesetzbuches hat die Bevölkerung das Recht, den Wald zu betreten und im üblichen Umfang beispielsweise Pilze oder Beeren zu sammeln. Davon macht die Bevölkerung ausgiebig Gebrauch. So halten sich im Winter zwei von fünf Personen mehrmals die Woche im Wald auf, und im Sommer ist der Andrang noch grösser. Gleichzeitig geniesst der Wald hierzulande besonderen Schutz. Schon 1876 postulierte das Forstpolizeigesetz einen im Grunde nachhaltigen Umgang mit der damals vielerorts geplünderten Ressource.

Heute gilt das Waldgesetz als Stammvater der zeitgemässen Nachhaltigkeit. «Eine naturnahe, nachhaltige Waldbewirtschaftung ist Voraussetzung dafür, dass der Wald seine von der Bevölkerung oft als selbstverständlich geforderten Leistungen optimal erfüllen kann», sagt Andreas Götz, Vizedirektor des Bundesamtes für Umwelt, BAFU. «Da wir schon lange nach diesem Grundsatz arbeiten, darf sich die Schweiz international als vorbildlich bezeichnen.» Dies bedinge aber, sagt der Berner Oberländer, dass im Wald «gwärchet» werde: Holzschlag, Pflege, Wegunterhalt und Kontrollen nennt Götz als wichtigste Tätigkeiten.

Interessenskonflikte rund um den Wald

Nutzen Forstarbeiter, Hündeler oder Bikerinnen den Wald intensiv, fühlen sich andere Anspruchsgruppen bisweilen bedrängt. Dann fordern die Naturschützer grössere Reservate, die Spaziergängerinnen mehr Ruhe und die Jäger längere Schonzeiten. Gleichzeitig diskutiert die hohe Politik in Bern vor dem Hintergrund der Raumplanung, ob der Waldschutz unter dem Druck von Landwirtschaft und Siedlungsbau zu flexibilisieren sei.

Um der Bevölkerung einen vielfältigen Zugang zu den verschiedenen Gesichtern des Waldes zu ermöglichen, hat sich eine breite Trägerschaft aus Bund und Kantonen, Interessenvertretern von Waldwirtschaft und Umwelt, Wissenschaft und Bildung hinter das von der UNO ausgerufene Internationale Jahr des Waldes gestellt. Die Internetseite www.wald2011.ch sammelt die Informationen und führt eine Agenda mit Anlässen rund um das Thema Wald.

Mike Weibel ist Kommunikationsberater und begleitet das Internationale Jahr des Waldes kommunikativ für das Bundesamt für Umwelt, BAFU.

Wald weltweit

EVELYN KAMBER // **Der Wald ist wichtig für das Klima. Während in Europa die Waldfläche mehr oder weniger konstant ist, nimmt die Waldfläche weltweit um jährlich 13 Mio. ha ab. In Brasilien wird am meisten Wald abgeholzt. In China dagegen am meisten aufgeforstet.**

12 Mio. m^3 in 2,5 Stunden: Das war die Bilanz vom 26. Dezember 1999, nachdem Lothar über die Schweiz gefegt war. Über zehn Jahre später ist der Wald zwar nicht wieder gleichwertig hergestellt, aber auf der entwaldeten Fläche stehen wieder Bäume. Damit befindet sich die Schweiz in guter Gesellschaft: In den meisten europäischen Staaten bleibt die Waldfläche plus/minus konstant oder nimmt zu.

Weltweit nimmt der Wald ab

Ein ganz anderes Bild ergibt sich weltweit: Der Wald nimmt jährlich um 13 Mio. ha ab (FAO: State of the world's forest 2009). In Asien, Afrika und Lateinamerika wird jährlich je ungefähr die Fläche der Schweiz abgeholzt. Brasilien ist das schwarze Schaf: Rund ein Viertel der weltweiten Abholzung geht auf sein Konto. Für die Abholzung gibt es mehrere Gründe. Vor allem die Viehwirtschaft, aber auch Raubbau ist für die Abholzung verantwortlich, während in Indonesien und Malaysia Palmölplantagen für Biotreibstoffe oder in Afrika Eukalyptus und Föhrenplantagen für Papier oder Biotreibstoffe angepflanzt werden.

Aus der Statistik nicht ersichtlich sind die Walddegradationen. Dabei wird der Wald so stark übernutzt, dass er seine Regenerationskraft verliert und nicht mehr nachwachsen kann. Tiere und Pflanzen verlieren ihren Lebensraum ebenso wie vom Wald lebende Menschen. Der Grund für die nicht nachhaltige Nutzung ist sehr oft illegaler Holzeinschlag, aber auch Beweidung oder intensive Brennholzbeschaffung.

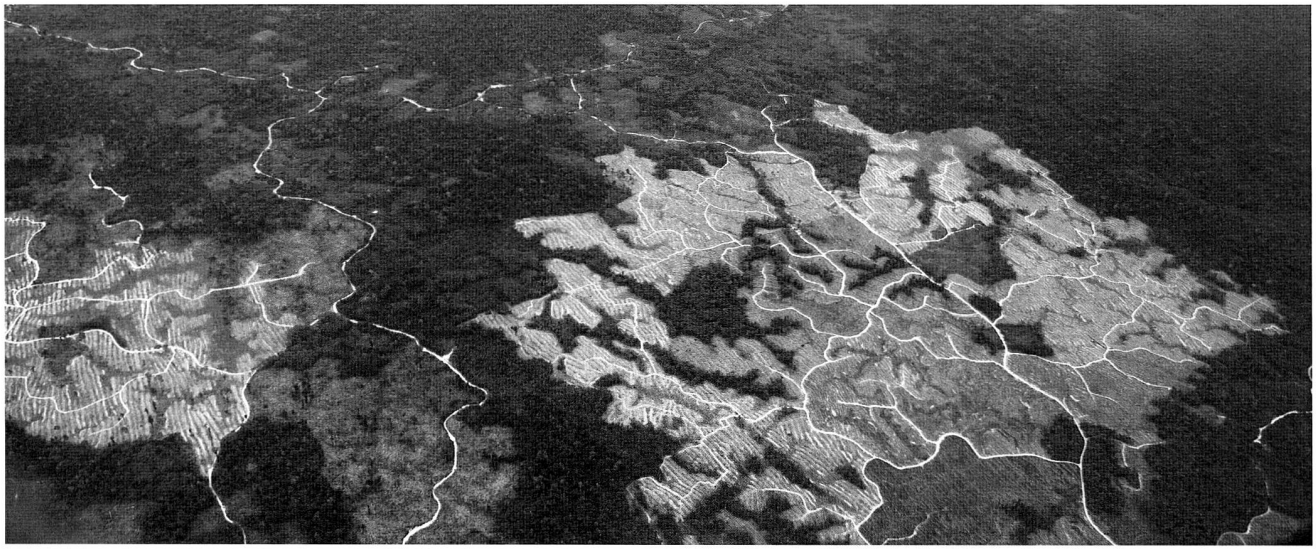
Waldzuwachs in China

Gemäss FAO-Bericht zum Zustand der Wälder hat nur China einen massiven Waldzuwachs. Im letzten Jahrhundert haben sich dort wegen Übernutzung des Landes die Wüsten massiv ausgebreitet. In den 1970er Jahren hat die Zentralregierung beschlossen, einen über 4500 km langen und mehrere 100 km breiten Gürtel aufzuforsten. Heute, 40 Jahre später, sind die Chinesen immer noch am Aufforsten. Es zeigen sich erste Erfolge. Verlassene Dörfer sind wieder bevölkert und die Sandbelastung in Peking, die durch Stürme hervorgerufen wurde, hat abgenommen.

Wald für ein gutes Klima

Der Wald bedeckt heute ein Drittel der Weltoberfläche und trägt massgebend zu einem guten Klima auf der Erde bei. Er ist Heimat von zwei Dritteln der bekannten an Land lebenden Arten und weist die höchste Anzahl der bedrohten Tier- und Pflanzenarten auf. Er produziert Holz, Heilpflanzen, Nahrungsmittel und andere Rohstoffe. Ihn in seiner Vielfalt und Ausdehnung zu schützen, sollte das oberste Gebot von uns Menschen sein.

Evelyn Kamber ist Forstingenieurin und arbeitet bei Brot für alle als Verantwortliche für Klima und Entwicklung.

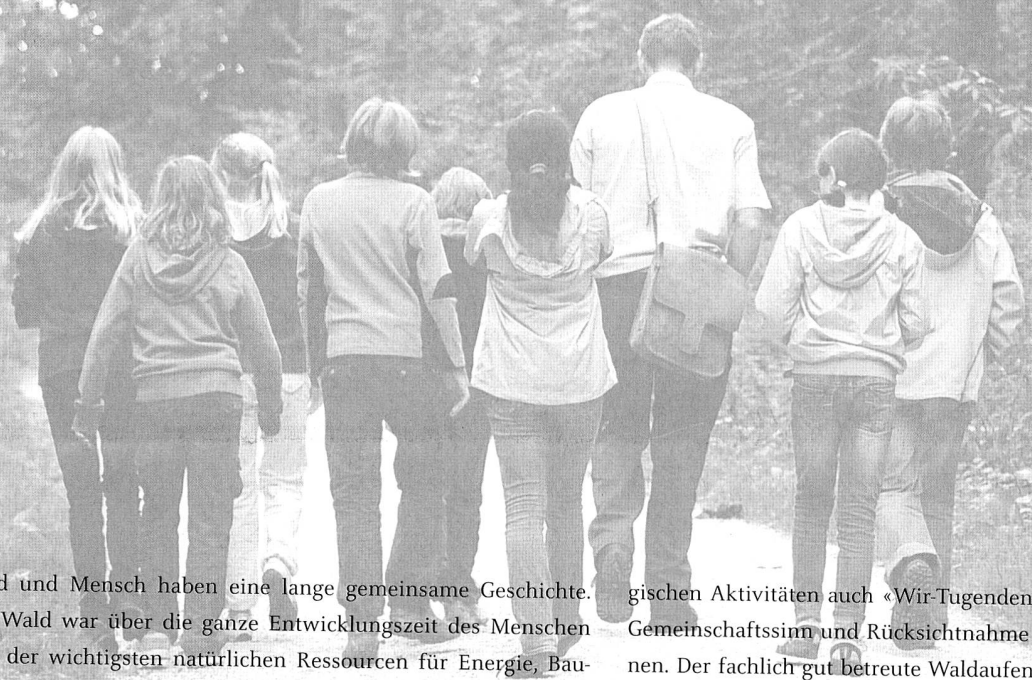


Abholzung in Kalimantan, Indonesien.

Foto: Miges Baumann/Brot für alle

Lernen im Wald

PETER KYBURZ // **Die Pioniere der Waldpädagogik postulierten bereits vor 25 Jahren als Ursache für die heutigen Umweltprobleme ein Beziehungsdefizit: Das Waldsterben und andere Umweltprobleme seien Ausdruck mangelnden Naturkontakts. Darum müsse die Natur nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Ort des Lernens betrachtet werden.**



Wald und Mensch haben eine lange gemeinsame Geschichte. Der Wald war über die ganze Entwicklungszeit des Menschen eine der wichtigsten natürlichen Ressourcen für Energie, Baumaterial und Nahrung. Entsprechend vielfältig wurde er genutzt und, als die Bevölkerung zunahm, auch übernutzt. Gleichzeitig ist der Wald heute noch ein naturnaher Lebensraum, der in der Schweiz überall vorhanden und frei zugänglich ist. Somit ist er ein geeigneter Ort für den Menschen, in, von und mit der Natur zu lernen.

Waldpädagogik

Auf diesem Hintergrund entstand in den 1980er Jahren in der Schweiz erstmals eine breite Bewegung, die den Menschen den Zugang zum Lebensraum Wald wieder eröffnen wollte: die Waldpädagogik. Dabei wird das Ziel verfolgt, die Beziehung und Wertschätzung des Menschen gegenüber der Natur zu vertiefen. Von Anfang an wurden Forstleute in die Waldpädagogik einbezogen als Menschen, die den Wald als wirtschaftliche Ressource nutzen. Es sollte kein Gegensatz zwischen Mensch und Natur konstruiert, sondern bewusst vermittelt werden, dass wir Menschen ein Teil der Natur sind. Der Wald ist gleichzeitig Lebensraum für Tiere und Pflanzen, Holzlieferant sowie Lern- und Erlebnisraum für den Menschen. Schnell wurde klar, dass bei waldpädagogischen Aktivitäten auch «Wir-Tugenden» wie Hilfsbereitschaft, Gemeinschaftssinn und Rücksichtnahme vermittelt werden können. Der fachlich gut betreute Waldaufenthalt fördert die Sozialkompetenz und dient so einer guten Mensch-Mensch-Beziehung.

Wald wirkt positiv

Dass der Wald positive Wirkungen auf Körper und Psyche hat, ist heute unbestritten: Frische Luft, ein angenehmes Klima, wohltuendes Vogelgezwitscher, beruhigendes Grün und die Möglichkeit für sportliche und spielerische Aktivitäten machen ihn zu einem Ort des Wohlfühlens, zu einem «Psychotop» für den Menschen. Die reiche Erlebniswelt des Waldes erlaubt, auf einfache Weise den hektischen Alltag mit seinem Medienkonsum hinter sich zu lassen und die Sinne neu zu beleben. Der Aufenthalt im Wald gibt neue Energie und macht ganz einfach Freude. Bislang wurden diese Eigenschaften des Waldes quasi als Bonus angesehen. Mit der Waldpädagogik werden sie gezielt genutzt und eingesetzt. Der Wald wird so zu einem umfassenden Lernort für eine ganzheitliche Bildung.

Peter Kyburz ist Erwachsenenbildner, Naturpädagoge und Mitarbeiter der Stiftung SILVIVA.

Kraftort Wald

CLAUDIA BAUMBERGER // **Der Revierförster Urs Gsell ist sowohl beruflich wie auch in der Freizeit meistens im Wald anzutreffen. Seine Begeisterung für Wald und Holz ist ansteckend. Wir haben Urs Gsell auf einem Waldspaziergang in Hirschthal begleitet.**

«Der Wald ist ein Kraftort. Hier kann ich mich auf das Wesentliche konzentrieren. In meinem Leben spielte der Wald immer eine zentrale Rolle. Es ist der Ort, an dem ich mich am wohlsten fühle. Der Wald hat eine liebliche, beherbergende Ausstrahlung und gibt mir das Gefühl von Freiräumen. In der Jugend war es ein Ort der Abenteuer. Wenn ich mit einem Problem in den Wald gehe, so finde ich in den meisten Fällen eine Lösung.

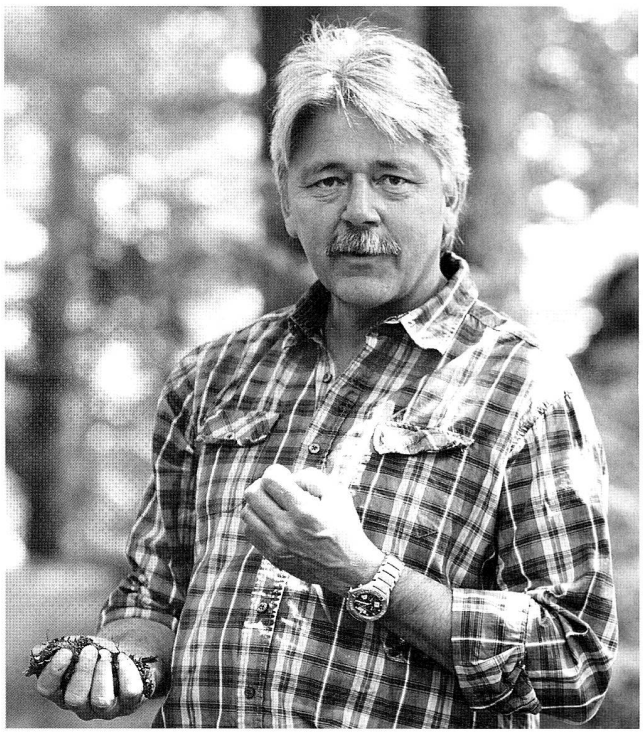
Heute lasse ich die Natur zu

Der Lebensraum Wald fasziniert mich. Ich kann da sehr vieles beobachten. Alles hat einen Sinn. Nichts ist isoliert. Alle brauchen einander. Ich freue mich am Kleinen und nehme mich nicht mehr so wichtig. Das gibt mir ein Gefühl von Bescheidenheit. Ich gewinne Inspiration und Kreativität im Wald, wie für das zwanzigtägige Waldfest, mit dem wir dem Wald Danke sagten. Oder für die Biberburg, ein Kulturzentrum, das wir aus Baumaterialien, die aus maximal fünf Kilometern Umkreis stammten, gebaut haben. Unser ganzes Denken muss naturnäher und regionaler werden. Wir dürfen nur nehmen, was wir brauchen. Im Moment leben wir über dem Strich. Darum steht beim Eingang zur Biberburg der Satz von Saint-Exupéry ‹Wir erben die Erde nicht von unseren Ahnen, sondern borgen sie von unseren Kindern›.

Je länger ich Förster bin, desto mehr verlasse ich den Pfad der Lehrbücher. Mein Lehrmeister ist die Natur selber. Wenn ich mit der Natur zusammenarbeite, ist das Risiko kleiner, etwas falsch zu machen. Als ich Förster wurde, sah ich Bäume und Sträucher. Heute sehe ich zuerst den Boden. Wir müssen zum Boden Sorge tragen. Der Boden enthält die Fülle des Lebens. In den ersten zehn Jahren als Förster hat mich die Natur gestresst. Alles ging nach System. Heute stresst mich die Natur nicht mehr, ich lasse sie zu. Ich bin zum dankbaren Begleiter geworden.

Ein Beitrag zum Umweltschutz

Ich mag den Wechsel der Jahreszeiten. Im Frühling spürt man eine unheimliche Kraft, wenn es treibt. Der Sommer ist für mich die artenvielfältigste Jahreszeit. Im Herbst staune ich über die Menge an Früchten, die so vielen Lebewesen Nahrung bietet. Im Winter ist Ruhe, man spürt den Schlaf. Dann ernten wir Holz. Jeder Kubikmeter Holz, den ich schlage und verbaue, ist ein Beitrag zum Umweltschutz. Es gibt keinen besseren einheimischen Rohstoff als Holz.



Auf Exkursionen weist Revierförster Urs Gsell gerne auf die Wichtigkeit des Waldbodens hin. Foto: Claudia Baumberger / oeku

Ich hoffe, dass der Mensch den Wald immer mehr entdeckt. Ich bin überzeugt, dass viele Gänge zum Psychologen hinfällig wären, wenn man in den Wald ginge und sich dort Zeit für sich nähme. Wichtig ist, alleine, ohne Zeitvorgabe in den Wald zu gehen und sich vom Räumlichen beeindrucken zu lassen. Im Wald werden alle Sinne angesprochen.»

Urs Gsell ist seit 22 Jahren Revierförster von Hirschthal, Holziken und Muhen AG.

Mit Urs Gsell sprach Claudia Baumberger. Claudia Baumberger ist Biologin und arbeitet bei der oeku in Bern.

Die Quadratur des Baumes

OTTO SCHÄFER // **Für den französischen Künstler Frank Morzuch sind Holz und Wald bevorzugte Gegenstände seiner Erkundungen. Aber auch der Mensch ist immer dabei. Frank Morzuch mag es, über elementare Formen und deren geheime Botschaften zu grübeln. Oft betont er die Spannung zwischen dem Quadrat und dem Würfel als Formen der menschlichen Zivilisation und charakteristischen Gestalten der Natur wie dem Kreis, Y-artigen Verzweigungen und Sechsecken, wie man sie in Wespennestern, Bienenwaben oder auch im Geäst von Bäumen sieht.**

2010 war Frank Morzuch verantwortlich für eine Ausstellung mehrerer Künstler unter dem Titel «Die Quadratur des Baumes». Er meint dazu: «Bei der Quadratur des Kreises denkt man an ein unlösbares Problem. Die Quadratur des Baumes dagegen ist schon seit langem gelungen: Bretter, Balken und Platten sind massgerecht und mit Wurzelrechnung reduziert zum Quadratmeter und Kubikmeter. Zersägt, gehobelt, gepresst, laminiert, verklebt, geschichtet und furniert wird das Holz zum Quadrat und damit zum Merkmal einer zivilisierten Gesellschaft – im Kontrast zur wilden Rundheit des Baumes.»

In seinen im Wald entstandenen Werken zeichnet er oft die menschlichen Figuren der Geraden, des Quadrats und des Würfels so in den Raum des Waldes hinein, dass dessen unregelmässige Tiefe verloren geht. Verwirrende Gestaltverzerrungen reduzieren den von den Bäumen geprägten wilden Raum zu einer Ebene, einer Plane. Der Wald wird «durchgeplant»; es ist wohl nicht übertrieben, auch diesen Begriff für die Quadratur des Baumes zu gebrauchen.

Und dennoch: Zwischen Menschenwelt und Baumwelt besteht zugleich ein Verhältnis der Entsprechung und der vertrauten Nähe. In der Ausstellung waren auf Ästen montierte Hände zu sehen und Fotos, die Saft und Blut, Rot und Grün, Menschenhaut und Blattepidermis aufeinander beziehen. Und man kann sich in das Geschlecht der Bäume einfühlen, wenn Frank Morzuch uns zuflüstert: «Wissen Sie, dass es bei den Bäumen ‹Linkshänder› gibt – etwa in der gleichen Proportion wie bei den Menschen? Das sind die linksdrehenden Bäume …» Und er erklärt dann die besonderen Eigenschaften, die das Holz dieser Bäume hat. Weil sie sich gegenläufig drehen, in die Richtung, die dem Lauf der Sonne entgegengesetzt ist, hat ihr Holz besonders feste Fasern.

«Zwischen Himmel und Erde», Installation von Frank Morzuch in einem Buchenwald im Elsass. Foto: Frank Morzuch

Frank Morzuch ist Künstler. In den Südvogesen arbeitet er mit den Kirchen zusammen. Unter anderem konzipierte er einen «Weg der Freiheit». Dieser führt durch den Wald zwischen dem Museum der Menschenrechte in Champagney, dem von protestantischer Kultur und Erziehung geprägten Dorf Clairegoutte und der berühmten katholischen Kapelle «Nôtre Dame du Haut» von Ronchamp, die Le Corbusier entwarf.

Das Gespräch mit Frank Morzuch führte Otto Schäfer. Otto Schäfer, Vorstandsmitglied der oeku, arbeitet beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund SEK als Beauftragter für Theologie und Ethik.

SchöpfungsZeit? oeku!

Rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.
Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «Schöpfungs-Zeit». Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein.

Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung der Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Materialien zur SchöpfungsZeit 2011

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in der ergänzenden Arbeitsdokumentation der oeku «Zwischen Wipfeln und Wurzeln» Predigtimpulse von Andreas Schiltknecht und Jacqueline Keune, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.

Mit dem Wald beginnt die oeku eine neue mehrjährige Themenreihe zu den Lebensräumen Wald, Kulturland, Gewässer, Siedlung und Berge.

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen (Vielfalt – Geschenk Gottes; Das Tier – Geschöpf wie wir; Planet Erde – Oase im All; Voll tanken – Energie zum Leben; ZeitverLust; Lebenshunger; Kreisläufe; Zyklus zu Sonne, Erde, Luft und Wasser) und weitere Publikationen können bei www.oeku.ch bestellt werden.

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu, 2007
Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird.

Schweizer Bischofskonferenz
Die SBK empfiehlt im liturgischen Kalender, das Thema «Schöpfung» vom 1. September bis 4. Oktober in der Liturgie einzubringen.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Der SEK empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, im Sinne der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung, die SchöpfungsZeit zu begehen.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Die AGCK empfiehlt, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen.

agck
Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
Comunità di lavoro delle Chiese christiane in Svizzera
Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

Bestellungen

- ☐ **«Zwischen Wipfeln und Wurzeln»:** Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung — Fr. 12.—
- ☐ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins — Fr. 5.—
- ☐ «Bibel – Umwelt – Unterricht»: Handbuch für den kirchlichen Unterricht, 2007 — Fr. 44.80
- ☐ «Klima schützen und Energie sparen»: Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Bern, 2009 — Fr. 12.—
- ☐ Set Wald-Postkarten à 10 Stück — Fr. 5.—

☐ **Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.**

Absender: _____

_____

_____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Schwarztorstrasse 18, Postfach 7449, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45, Fax 031 398 23 47, info@oeku.ch
PC-Konto 34-800-3, **www.oeku.ch**

Rorwald oberhalb Giswil OW mit Lothar-Sturmfläche.
Foto: Reinhard Lässig / WSL

«Glaube mir, weil ich es so erfahren habe: Du wirst mehr in den Wäldern finden als in den Büchern. Die Bäume und die Böden werden dich Dinge lehren, die dir kein Lehrer sagen wird.»

Bernhard von Clairvaux (1090–1153)

"Prophetische Dimension vergessen"

Der Einsiedler Abt Martin Werlen bei einem Vortrag in den USA

Einsiedeln. – Der Einsiedler Abt Martin Werlen hat am 14. Mai in einer Benediktiner-Hochschule in Indiana/ USA den Verlust der prophetischen Dimension in der Kirche kritisiert. Er verteidigte die Bischofswahl mit Mitwirkungsrecht in einigen Schweizer Diözesen.

Die prophetische Dimension des Zweiten Vatikanum sei in der Kirche vergessen gegangen, sagt Werlen in seinem auf englisch gehaltenen Vortrag. "Es ist nicht die Berufung der Kirche, Systeme oder Machtpositionen zu verteidigen", sagte der Abt, auch nicht, eine Parallelgesellschaft zu bilden.

Werlen verweist auf die Worte Johannes Pauls II., der in "Novo millennio ineunte" (Nr. 1) schreibt, Berufung der Kirche sei es, "dankbar der Vergangenheit zu gedenken, leidenschaftlich die Gegenwart zu leben und uns vertrauensvoll der Zukunft zu öffnen". Wo ist dieser Enthusiasmus heute, fragt der Abt, wo das Vertrauen? "Zumindest in Europa vermissen wir es wirklich."

Die prophetische Dimension sei nichts Neues, und der Abt zitiert erneut "Novo millennio" (Nr. 29): "Das Programm liegt schon vor: Seit jeher besteht es, zusammengesetzt aus dem Evangelium und der lebendigen Tradition." Zu dieser lebendigen Tradition gehöre das Zweite Vatikanum und seine Forderung nach einer Liturgiereform.

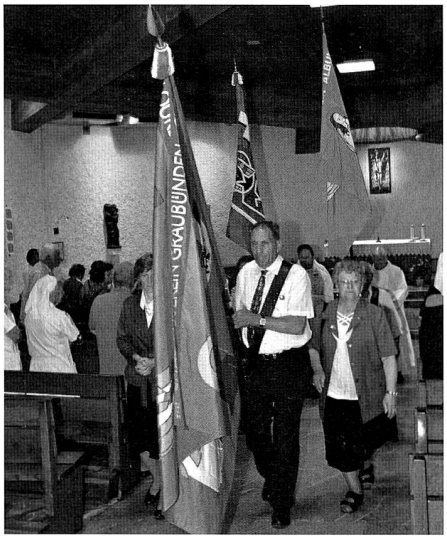
"Wie ist es möglich, dass wir als Kirche sprachlos sind in so vielen Herausforderungen unserer Zeit?", so der Abt. Das Evangelium sei nicht bloss "Good news" für vergangene Zeiten, sondern für unsere Zeit. "Auch für Frauen, auch für Geschiedene und Wiederverheiratete, auch für Sünder." Benedikt XVI. habe im August 2005, angesprochen auf den Umgang der Kirche mit Geschiedenen und Wiederverheirateten, zugegeben, dass die Antwort der Kirche darauf ungenügend sei. "Doch was geschah seither?", fragt Werlen.

"Ich bin überzeugt: Die Treue zum Evangelium und zur lebendigen Tradition öffnet Wege in die Zukunft." Die junge Kirche habe mutig entschieden, die Lücke unter den Zwölf, die durch den Suizid des Judas entstanden war, mit Matthias zu schliessen – obwohl die übrigen Apostel ausschliesslich von Jesus selber berufen worden waren. Später habe die Kirche gewagt, mehr als zwölf Bischöfe zu haben, und zwar nicht nur Fischer. Werlen beruft sich weiter auf Johannes Chrysostomos, der betont habe, dass Petrus die Wahl der Gesamtheit der Jünger überlassen habe. Er findet es erstaunlich, dass das Kirchenrecht die übliche Praxis bei der Bestellung der Bischöfe nicht rechtfertige. Hingegen müssten einige Bistümer der Schweiz ihre Praxis rechtfertigen, weil Mitwirkungsrechte bestehen. (kipa)

Erstmals im Flugzeug nach Lourdes

115. Interdiözesane Lourdes-Wallfahrt

Uznach SG. – 1.750 Zug- und 170 Flugpilger nahmen teil an der Interdiözesanen Lourdeswallfahrt der deutschen und rätoromanischen Schweiz. Die Wallfahrt stand unter dem Motto "Mit Bernadette lernen, das Vaterunser beten". Zum ersten Mal konnte sie auch per Flug in Angriff genommen werden. Mit Erfolg: Das Flugangebot war schon Mitte Januar ausgebucht. Auch ein Jubiläum konnte gefeiert werden: Seit 40 Jahren leitet Bruder Bernhard Bisquolm das Pilgerbüro und organisiert somit ganz wesentlich die jährliche Wallfahrt. Die 270 kranken Pilgerinnen und Pilger wurden von 410 Freiwilligen gepflegt. Mit dabei war zum ersten Mal der Basler Bischof Felix Gmür. *www.lourdes.ch* (kipa / Bild: Hans Schorno)



Schweizer Pilger mit Fahnen in Lourdes

In 2 Sätzen

Suizidbeihilfe. – Der frühere Chef-Bioethiker des Vatikan, Kardinal Elio Sgreccia, hat die Entscheidung der Bürger des Kantons Zürich, Suizidhilfe auch für Ausländer weiterhin zu erlauben, scharf kritisiert. Töten sei kein Recht, sondern ein Verbrechen. (kipa)

Anglikaner. – Nach der Ernennung eines Freimaurers zum Bischof steht der Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, im Gegenwind. Mitglieder der Generalsynode der anglikanischen Kirche kritisierten die Entscheidung, Jonathan Baker zum Bischof von Ebbsfleet zu machen. (kipa)

Konflikt. – Chinas "offizielle" katholische Kirche lehnt erneut eine Einmischung des Vatikans bei der Wahl und der Ordination neuer Bischöfe ab, wie Anthony Liu Bainian, Ehrenpräsident der "Katholischen Patriotischen Vereinigung" (KPV) und der Bischofskonferenz, erklärt. Da demnächst elf Kandidaten ordiniert werden sollen, könnte sich der Konflikt zwischen Peking und dem Heiligen Stuhl verschärfen. (kipa)

Archäologie. – Türkische Archäologen haben in der antiken Stadt Laodizäa eine der ältesten Kirchen der Welt ausgegraben. Sie wurde zwischen 313 und 320 errichtet, unmittelbar nach dem Ende der Christenverfolgungen durch die als Toleranzedikt bekannte Mailänder Vereinbarung von 313. (kipa)

Aus. – Die Hochschule der Salesianer Don Boscos im oberbayerischen Benediktbeuern steht vor dem Aus. Spätestens im Sommer 2013 wird der Diplomstudiengang Katholische Theologie eingestellt. (kipa)

Aus. – Papst Benedikt XVI. hat den Beraterstab für die neugegründete Vatikanbehörde zur Neuevangelisierung berufen. Dazu gehören insbesondere Ordensobere und Verantwortliche aus dem Bereich der neuen geistlichen Gemeinschaften, geleitet wird sie von Erzbischof Rino Fisichella. (kipa)

Korrigendum. – In der Kipa-Woche Nr. 17 wurde der gleichnamige Grossvater von SEK-Rats-präsident Gottfried Locher irrtümlich als "deutscher" Kirchenhistoriker bezeichnet. Richtig ist, dass er Schweizer war. Wir bitten um dieses Versehen um Entschuldigung. (kipa)

Bischöfe solidarisieren sich mit Indigenen

Brasiliens Bischöfe rufen Regierung zur Wahrung der Verfassung auf

Aparecida. – Brasiliens Bischöfe haben bei ihrer Versammlung in Aparecida den indigenen Völkern des Landes ihre Solidarität zugesichert. "Wir nehmen erneut das Leiden und die Ungerechtigkeit zur Kenntnis, welche den indigenen Völkern unseres Landes widerfahren. Daher können wir nicht anders, als ebenso solidarisch wie beschämt auf die schlimme Situation zu reagieren, in der sich so viele unserer Brüder befinden."

Von den mehr als 250 indigenen Völkern Brasiliens lebten etwa 90 in selbst gewählter Isolation, viele davon mitten im Regenwald, heisst es weiter. Aber ihr Leben werde "durch Grossprojekte der Regierung bedroht, von denen viele Teil des Nationalen Wachstumsbeschleunigungsprogramms sind", beklagen die Bischöfe. Viele indigene Gemeinden seien akut vom Aussterben bedroht. Sie seien unablässigem Druck ausgesetzt, ihre Besitzrechte werden nicht anerkannt, ihre Anführer erhielten Morddrohungen oder würden willkürlich verhaftet. Ausserdem werde ihr Kampf um ihre verfassungsrechtlich geschützten Rechte häufig kriminalisiert.

Die Bischöfe rufen die brasilianische Regierung auf, ihre Pflichten zu erfüllen, indigenes Land als solches zu kennzeichnen und zu schützen und den Schutz der Indigenen zu gewährleisten. Brasiliens Bischofskonferenz ist mit 450 Bischöfen die grösste der Welt. (kipa)

Wirtschaft und Mission für Dritte Welt

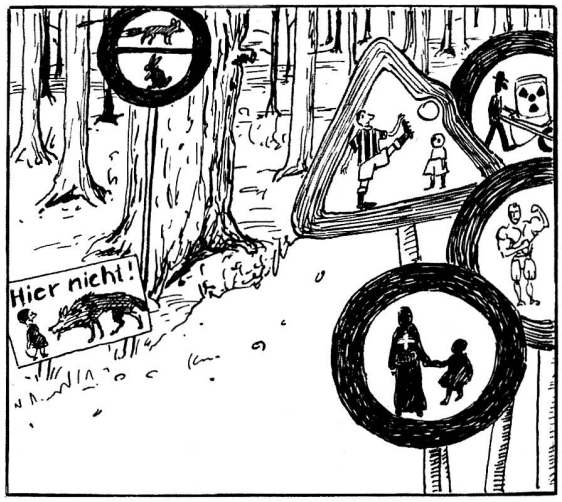
Interkonfessionelle Aktion "Solidarität Dritte Welt": 40-Jahr-Jubiläum

Zürich. – Die Stiftung "Solidarität Dritte Welt" von Schweizer Wirtschaftsvertretern und Missionsräten feiert ihr vierzigjähriges Bestehen. Die Stiftung sammelt Geld für die Entwicklungsprojekte der Missionsgesellschaften bei Industrie, Handel, Finanzinstituten, Gewerbe, der öffentlichen Hand, Stiftungen und Privaten.

Initiant und Gründungspräsident war 1971 Willy Maurer aus Basel, Direktor der Coop-Versicherung und Finanzchef der Basler Mission. Ihm fiel auf, dass fast keine Firmen für die Basler Mission spendeten, denn die Unternehmen bezeichneten sich als "konfessionell neutral". Maurer setzte sich daraufhin für eine interkonfessionelle Organisation ein, die es den Unternehmen gestattete, als Gönner für Missions-Projekte aufzutreten. Auch heute setze sich die Stiftung dafür ein, dass Wirtschaft und Kirchen in der Entwicklungszusammenarbeit besser zusammenarbeiten.

Rund siebzig Anfragen für Zuschüsse an Projekte von Missionsgemeinschaften erreichen die Stiftung jährlich. Zwischen vierzig und fünfzig wird stattgegeben. Die Stiftung unterstützt jährlich Projekte mit rund einer Millionen Franken. (kipa)

Zeitstriche



Missbrauch. *– In Österreich hat ein Mann den Pilgerweg durch seinen Wald für Priester mit Kindern gesperrt. Eigentlich könnte man da noch einiges mehr verbieten, meint Karikaturistin Monika Zimmermann für Kipa-Woche.*

Daten & Termine

28. Mai/1. Juni. – Seit der Eröffnung der Bahnhofkirche in Zürich vor zehn Jahren sind rund 20.000 Seelsorgegespräche geführt und über 300.000 Kerzen entzündet worden. Die kleine Kapelle im Untergeschoss des Zürcher Hauptbahnhofes ist seit Pfingsten 2001 von über 1,5 Millionen Menschen aufgesucht worden. Am Samstag, 28. Mai, und am Mittwoch, 1. Juni, feiert die von der katholischen und der reformierten Kirche gemeinsam getragene Bahnhofkirche Jubiläum. (kipa)

18./19. Juni. – Die Schweizer Kirchen und Religionsgemeinschaften rufen zur Offenheit gegenüber Flüchtlingen auf. In einem gemeinsamen Communiqué weisen sie auf das Motto der diesjährigen Aktion der Flüchtlingstage hin: "Flüchtlinge mussten alles zurücklassen. Ausser ihrem Talent". Dieses Jahr ist am 18. Juni der nationale Flüchtlingstag (auch Flüchtlingssabbat) und am 19. Juni der Flüchtlingssonntag. Der Satz weise zum einen auf den "fundamentalen Verlust" hin, den Flüchtlinge beim Verlassen ihrer Heimat erleiden, aber auch auf das oft ungenutzte Potenzial. Der Tag des Flüchtlings ist vor 30 Jahren von der Schweizerischen Flüchtlingshilfe ins Leben gerufen worden. Seither findet er jeweils am dritten Juni-Wochenende in über 200 Schweizer Städten und Gemeinden statt. Vor zehn Jahren erklärte die Uno den 20. Juni zum Weltflüchtlingstag. In diesem Jahr nun begehen die SFH, das Bundesamt für Migration und das Uno-Flüchtlingshochkommissariat vom 18. bis zum 20. Juni die Tage des Flüchtlings gemeinsam. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 21/2011

EUROPAS KIRCHEN ERNEUERN IHRE SELBSTVERPFLICHTUNGEN

CHARTA OECUMENICA

10 Jahre Charta Oecumenica – 9. Mai 2011 – Universität Freiburg

Beim Schlussgottesdienst der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» an Pfingsten 1989 in Basel wurden Postkarten ausgetauscht, auf denen die Teilnehmenden persönliche Selbstverpflichtungen eintrugen, an die sie sich nach einiger Zeit gegenseitig erinnerten. Dieser Stil der Ökumenischen Bewegung gewann bei den folgenden Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Graz 1997 und in Sibiu 2007 immer mehr an Bedeutung. In der Charta Oecumenica wird sie zum strukturierenden Element: «Sie soll auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens eine ökumenische Kultur des Dialogs und der Zusammenarbeit fördern und dafür einen verbindlichen Massstab schaffen. Sie hat jedoch keinen lehramtlich-dogmatischen oder kirchenrechtlich-gesetzlichen Charakter. Ihre Verbindlichkeit besteht vielmehr in der Selbstverpflichtung der europäischen Kirchen und ökumenischen Organisationen» – so beschreibt die Charta ihr Selbstverständnis im Vorwort.

Selbstverpflichtung – Engagement – Commitment

Diese Haltung strukturiert den Text der Charta und relativiert ihn gleichsam in seiner Eigenschaft als Text. Das verbindet die Charta mit den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils, die ebenfalls einen Realprozess im Leben der Kirchen auslösen wollen und nicht allein intellektuelle Zustimmung erfordern. Die in zwölf Kapitel gegliederten Leitlinien der Charta sind begleitet von 25 prägnanten Selbstverpflichtungen; sie betreffen die Einheit der Kirche, ihren gesellschaftlichen Auftrag in Europa, das Verhältnis zu den Religionen. Das Leitmotiv kommt wohl am klarsten in der unscheinbaren Formulierung des dritten Abschnitts zum Ausdruck: «Wir verpflichten uns, Selbstgenügsamkeit zu überwinden – à surmonter notre propre suffisance – to overcome the feeling of self-sufficiency within each church.» Hier geschieht auf ökumenischer Ebene die grundlegende Wende, die den Übergang von der Subjektivität der Moderne zum Denken und Handeln vom anderen her in einer nach-modernen Philosophie ganz allgemein kennzeichnet. Das ist leicht gesagt und schwer getan. Die Veranstaltung an der Universität Freiburg wurde zur Bewährungsprobe für diese Grundhaltung.

Die grossen Institutionen, die auf europäischer Ebene die ökumenischen Initiativen der Kirchen koordinieren, hatten das Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg als Plattform gewählt, um 10 Jahre nach der Unterzeichnung der Charta auf den gemeinsamen Weg zu blicken und zum neuen Engagement zu ermutigen. Das Institut wurde dabei erneut in seiner Rolle als Schnittstelle zwischen theologischer Reflexion und kirchlichem Leben im ökumenischen Horizont anerkannt. Der Rat der Bischofskonferenzen Europas (CCEE) war durch seinen Generalsekretär, P. Duarte da Cunha, und den Vize-Generalsekretär, Dr. Ferenc Janka, vertreten, die ein Grusswort des heutigen Präsidenten von CCEE, Kardinal Peter Erdö, mitbrachten. Für die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) wirkte der gegenwärtige Generalsekretär, Prof. Viorel Ionita, mit. Er gehört seit vielen Jahren zum Direktorium des Freiburger Instituts und verdient wegen seines grossen Einsatzes für Entstehung und Verbreitung der Charta wahrhaft den Beinamen «Mr. Charta Oecumenica». In Metropolit Jérémie vom Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf wurde die Veranstaltung von einem der Erstunterzeichner des Jahres 2001 mitpräsidiert. Einen grossen Einsatz für die Einladung nach Freiburg leistete als Mitveranstalterin die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz (AGCK). Ihre derzeitige Präsidentin, die anglikanische Pastorin Rev. Adèle Kelham, sprach ein engagiertes Grusswort, und die Generalsekretärin Christiane Faschon stellte in einem Arbeitskreis die Früchte der Charta auf schweizerischer Ebene vor.

Danke

«Danke, dass Sie der Charta ein Gesicht gegeben haben» – so reagierte einer der Mitwirkenden im Rückblick. Ein schöneres Lob konnte es nicht geben: Die Veranstaltung zeigte, dass es möglich ist, die grossen Worte, die grossen Institutionen, die grossen Namen zu verbinden mit der konkreten, ermutigenden Begegnung vor Ort. Die Charta bekam viele Gesichter, und die «Überwindung der Selbstgenügsamkeit» wurde sehr begünstigt durch den Sonnenschein, der auf den Wegen zwischen Mensa, Caféteria, Arbeitsräumen und Plenum zum vielfältigen Austausch einlud. Die einleitenden Statements aus orthodoxer, katholischer und reformierter Perspektive gaben einen ermutigenden Grundton vor: Prof. Viorel Ionita erzählte von den vielen konstruktiven Bewegungen, die die Charta seit ihrer Entstehungszeit in ganz Europa ausgelöst hat. Bischof Gérard Daucourt aus Nanterre (Frankreich), Mitglied im Päpstlichen Rat zur Förde-

Prof. Dr. Barbara Hallensleben ist Ordentliche Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied im Direktorium des Instituts für Ökumenische Studien.

SEK-Präsident Gottfried Locher und Bischof Norbert Brunner, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, veröffentlichten zum 10-Jahr-Jubiläum der Unterzeichnung der Charta Oecumenica am 9. Mai 2011 eine Botschaft mit dem Titel «Wir nehmen die Verpflichtung zur gemeinsamen Verkündigung ernst.» Der Text ist im Amtlichen Teil der SKZ Nr. 20 vom 19. Mai 2011 auf S. 337 veröffentlicht.

CHARTA OECUMENICA

rung der Einheit der Christen, sprach in pastoraler Perspektive von den Früchten der Charta und vom Vertrauen auf die Anregungen des Heiligen Geistes. Daniel de Roche, Synodalratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche im Kanton Freiburg, richtete den Blick entschieden auf die weitere Implementierung der Charta Oecumenica und brachte dazu konkrete Vorschläge ein.

Die Workshops ermöglichten es, Einzelthemen der Charta zu vertiefen und gelungene Erfahrungen als «best practices» ins Gespräch zu bringen: 1) Dr. Paul Schneider stellte gemeinsam mit Christiane Faschon das «Oecumenica-Label» der AGCK vor. 2) Der reformierte Pastor Martin Hoegger gab gemeinsam mit P. Paulino Gonzalez Einblick in die ökumenischen Wortgottesdienste in der Kathedrale von Lausanne. 3) In P. Hans Vöcking stand ein weltweit anerkannter Spezialist für den Islam zur Verfügung, um über Perspektiven der Kirchen Europas im Dialog mit den Religionen zu diskutieren. 4) Propst Claude Ducarroz und Prof. Michael Felder boten einen Arbeitskreis zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe an und konnte dabei über den Stand der Beratungen im Rahmen der AGCK berichten. 5) Prof. Reinhard Frieling, der ehemalige Leiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim und Mitautor der «Charta Oecumenica», war angereist, um über Erfahrungen mit der Charta in Deutschland zu berichten. 6) Der russische orthodoxe Diakon Dr. Augustin Sokolovski, derzeit Oberassistent am Institut für Ökumenische Studien, bot einen Workshop über «Die orthodoxen Kirchen und die Charta Oecumenica» an, in der Fragen des Verhältnisses der Orthodoxie zur säkularen Welt im Mittelpunkt standen. 7) Den grössten Zulauf hatte bezeichnenderweise ein Arbeitskreis, der unter Leitung von Noël Ruffieux «Die Charta Oecumenica im lokalen Kontext» zu konkretisieren versuchte und dazu eine hilfreiche kleine «Checkliste» bereitstellte. Dank des Sonnenscheins konnte das abschliessende Abendgebet vor dem Ikonenfresko an der Aussenwand der Walter-Nigg-Bibliothek des Instituts für Ökumenische Studien stattfinden.

Einige Textauszüge aus den vorgetragenen Statements und den Presse- und Erfahrungsberichten geben einen Einblick in die Anregungen, die von der Veranstaltung ausgehen:

Aus dem Statement von Bischof Gérard Daucourt

Die Charta ist ein Ausdruck des Glaubens und einer Selbstverpflichtung – ich zitiere – «in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst». Es kann also meiner Ansicht nach an diesem 10. Jahrestag nicht darum gehen, eine Bilanz der Anwendung der Charta zu ziehen, nicht einmal darum, eine Auswertung vorzunehmen. (...) Erinnern wir uns mit Dankbarkeit, dass Christus durch unser armseliges Zeugnis und unsere kleinen Taten weit mehr gibt, als wir uns vorstellen können. Wir sind ein weiteres Mal berufen, Ihm Vertrauen zu schauen und Ihm unser Lob darzubringen, denn durch Seinen Geist hat er jenes Ereignis der Gnade erweckt, das die Charta Oecumenica ist, deren Auswirkungen sich fortsetzen und vervielfachen, ohne dass wir sie wahrhaft alle erfassen könnten. In Freude und Dankbarkeit greifen wir die eine oder andere heraus, die ebenso viele Zeichen darstellen, dass Jesus sein Versprechen hält, immer bei uns zu sein.

Indem wir an unserem bescheidenen Platz als Geschöpfe bleiben, die sich durch den Geist leiten lassen, können wir jedoch versuchen, Aufrufe für Gegenwart und Zukunft auszumachen, wenn wir uns dabei auf den Glauben und die Hoffnung stützen, die von den Charta ausgehen, und die gegenwärtige Situation berücksichtigen. Wie wir wissen, richtet Christus sich an alle Getauften, an das Volk der Gläubigen, und nicht einfach an diejenigen, die in den offiziellen ökumenischen Instanzen und den theologischen Dialogen engagiert sind. Mir liegt jedoch daran, einige Worte über die aktuelle Situation der Ökumene zu sagen, denn von dieser Situation ausgehend reagieren Christen auf die Selbstverpflichtungen, die die Charta formuliert. Ein erstes Problem lässt sich signalisieren: Die öffentliche christliche Meinung ist nicht nur wenig informiert, sie ist oft auch schlecht informiert. In allen Angelegenheiten und folglich auch in der Ökumene befinden wir uns nicht in einer Demokratie, sondern in einer «Mediakratie». Die Macht der Medien ist überall immens, einschliesslich der Ökumene. 45 Sekunden Bilder im Fernsehen mit zwei kommentierenden Sätzen können glauben machen, dass die Christen sich untereinander nicht verstehen oder im Gegenteil, dass ihre volle Communio praktisch verwirklicht ist. Ich richte keine Vorwürfe an die Journalisten, die auf dem begrenzten Platz reagieren, der für die zwischenchristlichen Beziehungen zur Verfügung steht. Ich bitte einfach darum, diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen. (...)

In den katholischen Instanzen, die für die Ökumene verantwortlich sind, fragen wir uns und überlegen, ob wir uns wirklich über die gesuchte Einheit einig sind. Ich kann auf diese so wichtige Frage nicht weiter eingehen. Wir wissen gut, dass der Heilige Geist uns die Gabe der Einheit in der Vielfalt schenken will. Es scheint so, dass man in der öffentlichen christlichen Meinung oftmals glaubt, dass diese Einheit in der Vielfalt bereits verwirklicht sei, und man wundert sich, dass die Kirchen der Meinung sind, eine gemeinsame Kommunion sei noch nicht möglich. Wir bringen uns nicht länger gegenseitig um, wir sprechen miteinander, wir beten gemeinsam und oft legen wir

gemeinsam unser Zeugnis ab. Ich zitiere gern eine Reaktion von Pastor Jean Tartier, der feststellte, dass viele sich mit dieser Situation zufrieden geben. Mit Bedauern sagte er: «Wir sind eine Gemeinschaft von Kirchen, die friedlich voneinander geschieden sind.» Dieses Verständnis der Einheit ist im christlichen Volk verbreitet und kann zur Unbeweglichkeit führen, doch eine immer ernsthaftere Umsetzung der Charta sollte uns helfen, dieses Risiko zu vermeiden.

Aus dem Grusswort von Kardinal Péter Erdö, Vorsitzender des CCEE

Es sind nun schon 10 Jahre vergangen, seitdem der damalige Vorsitzende der KEK, Metropolit Jérémie und der Vorsitzende des CCEE, Card. Miloslav Vlk, am 22. April 2001 in Strassburg, die «Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter der Kirchen in Europa» unterschrieben haben.

Die Gemeinschaft erhalten und entwickeln, die in den letzten Jahren zwischen den Christen gewachsen ist, ist nicht ein Argument, das eingesetzt würde, lediglich um die Sympathie von gewissen gesellschaftlichen Gruppierungen und kirchlichen Gemeinschaften zu gewinnen oder zu erhalten. Die Bitte Christi lädt uns ein, verpflichtet uns und drängt uns zum Ziel der Einheit: «Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21). Der Weg zu dieser Einheit muss also als ein «moralischer Imperativ» verstanden werden, als Antwort auf einem bestimmten Ruf des Herrn. Die Frage, die bleibt, ist die Art und Weise, wie diese Einheit am besten gefördert werden kann.

Die Einheit der Christen ist nicht nur eine menschliche oder soziologische Frage. Daraus folgern wir, dass rein menschliche Bemühungen nie in der Lage sein werden, sie zu erlangen. Wir müssen uns an Gott wenden, die Quelle jeder echten Liebe und jeder wirklichen Einheit, um von Ihm die freie Gabe der Versöhnung und der Einheit zu erbitten. Die authentischen Früchte dieser individuellen und gemeinschaftlichen Suche nach Gott, der die Wahrheit ist, sind die Bereitschaft zu einem tiefgreifenden Dialog, der das Wachsen des gegenseitigen Respekts und Verständnisses beinhaltet – in der Freundschaft und in der brüderlichen Nächstenliebe.

Die ökumenische Bewegung, «unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes entstanden» (Unitatis redintegratio, Nr. 1), hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Schritte unternommen, die es ermöglicht haben, ermutigende Übereinstimmungen und Einverständnisse in verschiedenen Bereichen zu erlangen. Es sind Beziehungen der gegenseitigen Achtung und des Respekts entstanden sowie Formen konkreter Zusammenarbeit im Angesicht der Herausforderungen der gegenwärtigen Welt. Die Charta Oecumenica ist ein bedeutungsvoller Schritt auf diesem Weg.

Wir sind Gott zutiefst dankbar für die Früchte aus den Bemühungen für die Einheit, und allen, die zu diesem gemeinsamen Bestreben beigetragen haben, sprechen wir unseren Dank aus. Wir wissen aber sehr wohl, dass die Einheit, für welche Christus gebetet hat, nicht nur auf der Ebene der organisatorischen Strukturen oder der Dokumente verwirklicht werden kann, sondern auf einer viel tieferen Ebene Gestalt annimmt. Die Einheit, für welche wir beten und arbeiten, wird ihren Ausdruck finden «im Bekenntnis des einen Glaubens, in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes und in der geschwisterlichen Eintracht der Familie Gottes» (Ansprache von Benedikt XVI., 24. Januar 2011). Die Feier dieses Jubiläums ist eine wichtige Gelegenheit, die uns an unsere Pflicht erinnert, mit Hingabe den Weg zu diesem Ziel zu begehen, mit einem ernsten und tiefgreifenden Dialog, um das gemeinsame theologische, liturgische und spirituelle Erbe zu vertiefen und, vor allem, mit der Umkehr des Herzens und dem Gebet.

Aus der Rede von Daniel de Roche

Mit ihrem handlungsorientierenden Charakter und den den Text strukturierenden Selbstverpflichtungen wird der Charta Oecumenica dann Bedeutung gegeben, wenn sie Basis und Ausgangspunkt für eine ökumenische Zusammenarbeit in konkreten kirchlichen und vor allem in gesellschaftlichen Handlungsfeldern ist. Die Zukunft der Charta Oecumenica sehe ich deshalb nicht in ihrer Weiterentwicklung im engeren Sinne, sondern in ihrem Ernstnehmen und der weiteren Implementierung.

Zukunftsperspektiven:

– Die Zukunft der Charta Oecumenica liegt in ihrer verstärkten Beachtung und Befolgung auf allen Ebenen der ökumenischen Zusammenarbeit, insbesondere auch auf kirchenleitender Ebene. Der Unterzeichnung der Charta Oecumenica müssen Taten folgen.

– Charta Oecumenica Nr. 4 «Gemeinsames Handeln» enthält die Verpflichtung, «auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder grösserer Zweckmässigkeit dem entgegenstehen». Das gemeinsame ökumenische Handeln sollte also zum Normalfall werden, und konfessionelle Alleingänge sollten begründet werden.

– Um diesem Angelpunkt der Charta Oecumenica Nachdruck zu verschaffen, sollten Regeln für den Umgang mit der Charta Oecumenica in der ökumenischen Zusammenarbeit und in den kirchlichen Gesetzgebungen definiert werden.

– Autoren der Charta Oecumenica sind die KEK und CCEE. An diese ökumenischen Organisationen könnte die Frage gerichtet werden, solche «Anwendungsregeln» auszuarbeiten.

Barbara Hallensleben

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

Stellenausschreibungen

Die Pfarrei *Guthirt in Zürich Wipkingen* wird auf den 1. Januar 2012 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Die Pfarrei *St. Franziskus in Wetzikon* wird zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben. Der Amtsantritt wird in Absprache mit der Bistumsleitung erfolgen.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 24. Juni 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 19. Mai 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen und Beauftragung für das Oberwallis vorgenommen:

– *Miroslaw Hanus*, bisher Pfarrer von Turtmann, ist auf das neue Seelsorgejahr 2011–2012 zusätzlich zur Pfarrei Turtmann zum Pfarrer von Agarn, Ems und Ergisch ernannt worden.

– Pater *Joseph Chennellyil*, Mitglied der indischen Gemeinschaft «Little Flowers», bisher im Einführungsjahr in den Pfarreien Saas Fee und Saas Almagell, ist auf das neue Seelsorgejahr 2011–2012 zum Vikar in den Pfarreien der Region Turtmann ernannt worden.

Beauftragung

Marie-Therese Steiner, bisher im Teilamt bereits in der Region Turtmann tätig, erhält auf das neue Seelsorgejahr 2011–2012 die Beauftragung als Seelsorgehelferin im Vollamt in allen Pfarreien der Region Turtmann.

BUCH

Atheismus

Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herausgegeben von Magnus Striet (Verlag Herder Freiburg i. Br.), 2008, 153 S.

Während noch die Wiederkehr der Religion verkündet wurde, kam ein neuer Schub von Atheismusbewegungen und -büchern auf. Es geht dabei nicht um gelebten Atheismus vieler Zeitgenossen, nicht um Areligiosität oder religiöse Indifferenz, sondern um den (oft) kämpferischen Atheismus, der meint, der Menschheit ginge es besser, wenn der Glaube an Gott und die Religion verschwinden würden, und sich darum auch bemüht, argumentativ aufzuzeigen, dass es Gott nicht geben kann.

Der erste Beitrag, geschrieben vom Philosophen H. Schnädelbach, bietet glücklicherweise eine klare Begiffsbestimmung, indem er zwischen einem bekennenden (oft aggressiven, selbstsicheren) Atheismus unterscheidet, der sagt, er glaube, dass Gott nicht existiere – was ja ein Gegen-Glaube ist – und einem «frommen Atheismus», der sagt: «Ich glaube nicht, dass Gott existiert», was einen (oft schmerzlich empfundenen) Verlust anzeigt. Zwei Artikel (F. W. Graf und Klaus Müller) zeigen, dass die Argu-

mente der neusten «Schlagwort-Atheisten» R. Dawkins und Ch. Hitchens alte Klischees aufwärmen (Gott als blutrünstiges Ungeheuer, als Schöpfer einer absurden Welt) oder Atheismus als Gegenreligion propagieren, die keine Auseinandersetzung wert sind. Mit Argumenten, die aus der Tatsache der Evolution, der Hirnforschung, der Philosophie und der Wirklichkeit des freien Willens des Menschen stammen, befassen sich Artikel von Klaus Müller und Hans Kessler. Alle Artikel stellen nicht nur Positionen atheistischer Autoren dar, sondern setzen sich mit ihnen denkerisch auseinander. Mehrfach wird klar, dass die Frage, ob die neu aufgebrochene Diskussion für die Theologie Segen oder Fluch sei, dazu beiträgt, dass auf alte Fragestellungen neue Antwortversuche gemacht werden können (etwa das Problem des Handelns Gottes, der Personalität Gottes, des Vorwurfs, dass monotheistische Religion in sich kriegerisch sei). Besonders hilfreich scheint mir der Artikel von Hans Kessler zu sein, der in der Auseinandersetzung mit Burkhard Müllers «respektablem» Atheismus argumentiert, dass Glaube an Gott «als – irrtumsanfälliger – menschlicher Versuch, (...) mit der Wirklichkeit, die wir erleben, zurechtzukommen» (S. 57), nicht unvernünftig ist, dass es also gute Gründe gibt, an Gott zu glauben.

Wer die – der Sache entsprechend – nicht unbedingt leicht zu lesenden Artikel durcharbeitet, wird dankbar feststellen, dass hier viele Frage aufgeworfen werden und nach zeitgerechten Antworten gesucht wird, sodass sichtbar wird, wie «die Vernunft der Religion auch die Vernunft der Wissenschaft ist», weil beide die Hoffnung haben, dass ihre Vernunft «auf ihren Grund in der Vernunft der Welt vertrauen kann», die in wissenschaftlicher Sprache *ratio*, in religiöser Sprache «Gott» heisst (S. 150). *Alois Kurmann*

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Prof. Dr. *Barbara Hallensleben*
Universität, Avenue de l'Europe 20
1700 Freiburg
Barbara.Hallensleben@unifr.ch
P. Dr. *Alois Kurmann* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
al.kurmann@bluewin.ch
Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen
P. Prof. Dr. *Guido Vergauwen* OP
Rektorat, Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg
guido.vergauwen@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche: Redaktion Kipa, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch
Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Zum erweiterten Impressum siehe SKZ Nr. 20/2011, S. 338.

Ich suche eine Stelle als **Sakristanin/Hauswartin** (Teilzeit oder Vollamt) im Kanton Zug und Umgebung (max. 25 km Umkreis). Ich bin zurzeit schon als Sakristanin tätig, und im Herbst 2011 werde ich auch noch die Ausbildung zur Sakristanin absolvieren. Gerne nehme ich Ihr Angebot unter Chiffre 24396, LZ Fachverlag AG, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar, entgegen.

RÖMISCH-KATHOLISCHE
PFARREI ST. JOSEF
4450 SISSACH

Mit rund 4000 Mitgliedern bieten wir eine Fülle spannender und interessanter Aufgaben.

Unser jetziger Gemeindeleiter verlässt uns per Ende September 2011. Für die offene, vielseitige und lebendige Pfarrei sucht die Kirchgemeinde per 1. Oktober 2011 oder nach Vereinbarung einen

Pfarradministrator oder

einen/eine

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin ad interim (100%)

Ihre Aufgaben
- Leitung der Pfarrei
- Gottesdienste und Kasualien
- Führung von Mitarbeitenden
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Zusammenarbeit und Koordination innerhalb des zukünftigen Pastoralraums
- Pflege der Ökumene

Sie
- haben eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- haben Erfahrung und Freude an Führungsaufgaben
- sind eine aufgeschlossene, teamfähige und initiative Persönlichkeit
- erhalten Unterstützung von einer qualifizierten Theologin (50%), engagierten Katechetinnen, mitdenkenden Sekretärinnen und Freiwilligen
- sind Seelsorger/in aus Überzeugung und haben Freude an der Verkündigung, an der Pfarreileitung sowie an der Führung von Mitarbeitenden

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an Frau Nadja Bergamasco, Ressort Personal KR Sissach, Breithagweg 5, 4450 Sissach.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
NEU!
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Röm.-kath. Kirchgemeinde
Lenzburg
Pfarrei Seon

Auf Sie als Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin (50%)

freuen sich motivierte und offene Jugendliche in unserer Pfarrei. Sie begegnen ihnen in verbandlicher und pfarreilicher Jugendarbeit und in unserem offenen Jugendtreff. Gespannt sind die Jugendlichen auf Ihre Angebote im Oberstufenprogramm. Im Firmprojekt 18plus arbeiten Sie an der Schnittstelle zu Unterricht und Erwachsenenbildung mit.
Sie erwarten nicht nur Freiräume, um sich persönlich einzubringen.
Ein offenes und unterstützendes Team trägt Ihre Arbeit mit.
Eine gute Infrastruktur lässt vieles möglich werden.

Sie haben Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und kennen Kirche als einen förderlichen Lebens- und Erfahrungsraum. Vernetztes Arbeiten liegt Ihnen? Dann bewerben Sie sich. Lohn und Sozialleistungen liegen im Rahmen der Lohnrichtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Aarau. Gerne lernen wir Sie in einem Gespräch persönlich kennen.

Für Fragen steht Ihnen unser Seelsorger, Dr. Gerhard Ruff, Telefon 062 775 40 91, zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie schriftlich an Dr. Gerhard Ruff, röm.-kath. Pfarramt, Birchmattstrasse 22, 5703 Seon, oder per E-Mail an g.ruff@pfarrei-seon.ch.

Die Bewerbungen werden in der Reihenfolge des Eingangs bearbeitet.

AZA 6002 LUZERN

000001590

8702 | 122
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 21 26. 5. 2011

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

Direktionspräsidium
Seelsorge
sucht per 01.09.2011 oder n.V.

katholische Spitalseelsorgerin/ katholischen Spitalseelsorger

60 %

Wir bieten
- ein herausforderndes und vielseitiges Arbeitsfeld in einem Universitätsspital
- Arbeit in einem ökumenischen Team
- kontinuierliche Team-Weiterbildungen und Intervision
- zeitgemäße Anstellungsbedingungen

Zu Ihren Aufgaben gehören
- Unterstützung und Begleitung von Patientinnen/Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden
- Pikettdienst
- eigenständige Verantwortung für bestimmte Bereiche
- interprofessionelle Zusammenarbeit
- Gestaltung von Ritualen, Gottesdiensten und Andachten
- Übernahme von Aufgaben im Rahmen der Gesamtseelsorge
- Mitwirkung in Schulung und Ausbildung, in Arbeitsgruppen und bei Projekten

Sie bringen mit
- abgeschlossenes Theologiestudium und seelsorgliche Zusatzausbildung
- Berufserfahrung im Umgang mit Lebenskrisen und Grenzsituationen
- Kommunikations- und Ritualkompetenz
- ökumenisch-interreligiöse Offenheit
- Teamfähigkeit und Flexibilität
- Kompetenz im Umgang mit Belastungen
- gute Ausdrucksfähigkeit in Deutsch und Französisch
- Bereitschaft zur Wohnsitznahme in Bern oder Agglomeration
- Interesse an aktuellen Entwicklungen im Gesundheitswesen
- Willkommen sind weitere Sprachkenntnisse (bes. italienisch)

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pascal Mösli, Telefon 031 632 28 44 und Hubert Kössler, Telefon 031 632 28 46, ökumenische Co-Leitungen

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis am **8. Juni 2011** an das Inselspital, Direktion Personal, InselStellen, **Kennziffer 162/11**, 3010 Bern oder inselstellen@insel.ch

www.insel.ch/stellen

INSELSPITAL
UNIVERSITÄTSSPITAL BERN
HOPITAL UNIVERSITAIRE DE BERNE
BERN UNIVERSITY HOSPITAL